



ruprecht

HEIDELBERGER STUDIERENDENZEITUNG

Wirschreiben
neu!



November 2004 - Nr. 92

UNABHÄNGIG • UNBESTECHLICH • UNTENDURCH

www.ruprecht.de



Des Erdenball Probleme sind vertrackt. Die Burgernation will weitere vier Jahre Ali Babas jagen, die Ossis wählen rechts und mir ist schon wieder das Kaffeepulver ausgegangen. Gemäß der neuen globalen Staatsdoktrin des amerikanischen Ober-Solipsisten „I am the best, schieß' auf den Rest“ nehme ich jetzt auch mal die Fäden in die Hand. Bühne frei für mein persönliches Weltentheater, zum Nutzen und Wohle ausschließlich meiner selbst.

Erster Versuch: Die Burgernation wählt rechts, die Ossis jagen Ali Babas und ich hab' immer noch keinen Kaffee. So wird das nix.

Ich ess' ja auch schon seit Jahren keinen BigMac mehr, umgebe mich stets politisch korrekt mit ehemaligen Straffinsassen diktatorischer Schurkenstaaten und mein FairTrade-Kaffee schmeckt eher nach Teer als nach Bohne.

Das verhilft dem nicaraguanschen Pflanzler zwar zu einer Extra Packung Ohne Filter, aber so kommen wir nicht weiter.

Also nochmal: In Amerika herrscht totales Rauchverbot, die Nicaraguaner jagen Ossis und alle Ali Babas bauen Kaffee an, ist sowieso gesünder als Mohn.

Frage: Was trinke ich dann, wenn das Pfund ohne GTZ-Subvention plötzlich 20 Euro kostet? Letzter Versuch: Ich fange an zu rauchen, Ossis werden alle nach Guantanamo Bay verschifft, Amerika lässt sich zur Kaffeeplantage umbauen und Nicaragua geht wählen. Nein. Seufz.

Die Chinesen wollen ja jetzt den Mond bewohnen. Leider trinken die nur Tee. (olr)



Foto: hol

Etwa 130 Studenten des Instituts für Übersetzen und Dolmetschen (IÜD) demonstrierten Anfang November gegen die Streichung des Lehrstuhls für Portugiesisch. Laut pfeifend machten sie ihrem Unmut Luft. Im Juli war die Entscheidung gefallen, die Professur umzuwidmen und der englischen Abteilung zu übertragen. Bundesweit kann man nur in Heidelberg brasilianisches Portugiesisch studieren. Den Studenten wurde zugesichert, ihr Studium auch ohne Professor fortführen zu können. Nur gibt es kaum noch befugte Prüfer.

Fortsetzung auf Seite 2

Master ohne Mittel BAföG-Chaos durch neue Studiengänge

Schon über ein Jahr bekommt Stefan kein BAföG mehr. Seit er von Potsdam nach Heidelberg wechselte, um hier den Master of Cellular Biology (MCB) am Zentrum für Molekulare Biotechnologie (ZMBH) zu machen, ist es mit der Förderung vorbei. Der Umstieg von seinem Diplomstudiengang Biochemie in das Masterprogramm lässt sich nicht mit dem Förderungsgesetz vereinbaren. Jetzt kommt der Fall vor das Verwaltungsgericht.

In Potsdam hatte Stefan sein Vordiplom in Biochemie gemacht und wechselte dann nach Heidelberg. Die Zulassung zum MCB war kein Problem, denn die Zulassungsvoraussetzungen der Uni schreiben entweder einen Bachelor oder eine entsprechende Leistung wie ein Vordiplom vor. Damit erfüllte Stefan die Anforderungen.

Doch auf seinen Förderungsantrag erhielt Stefan eine Absage vom BAföG-Amt. Er habe sein erstes Studium abgebrochen und ein Zweitstudium begonnen, welches nicht gefördert werde, so die Begründung. Der Master soll zwar prinzipiell gefördert werden, aber nur, wenn ihm ein abgeschlossenes Erststudium in Form des Bachelors vorausgeht. Stefans Vordiplom in Potsdam gilt als abgebrochenes Studium, auch wenn es ihn nach der Studienordnung zur Teilnahme am Masterprogramm des ZMBH qualifiziert. Hier liegt ein klarer Konflikt zwischen Studienordnung und Förderungsgesetz vor.

Die erste Stellungnahme des Gerichts auf Stefans Klage hin war eine Ablehnung. Die Gesetzeslage sei klar, so heißt es, Stefans Master-

studiengang demnach nicht förderungswürdig. Das Gericht zweifelt in seinem Schreiben außerdem die Kompetenz der Universität an, Sonderregelungen für die Zulassung zu erlassen, hier sei der Gesetzgeber gefragt. Als nächstes steht ein mündlicher Verhandlungstermin in Karlsruhe an. „Ich rechne mir aber keine großen Chancen aus“, sagt Stefan. Schuld sind die Ungereimtheiten in den Verordnungen.

Wird Stefans Klage abgeschmettert, so bleibt ihm nur noch der Gang zu höheren Instanzen, doch das kostet viel Geld und dauert lange. Stefan ist aber schon bald fertig mit seinem Studium und weiß nicht, ob er dann noch weiter klagen möchte. Nun flatterte ihm auch noch die Forderung nach Langzeitstudiengebühren vom BAföG-Amt ins Haus. Zwar erkennt dieses die sechs Semester in Potsdam nicht als qualifizierend für den Master an, aber sie sind gut genug um ihn als Langzeitstudenten zu kategorisieren, denn der Masterstudiengang dauert offiziell drei Semester, Stefan hat jetzt mit der Zeit in Potsdam acht. Wenigstens diesen Kampf mit der Bürokratie

konnte er gewinnen. Wie es mit seiner Klage weitergeht, bleibt abzuwarten.

Hendrik Heint vom Sozialreferat der Fachschafftskonferenz (FSK) ärgert sich schon lange über die Bachelor- und Masterstudiengänge: „Überall gibt es Schwierigkeiten, das ganze System ist unausgereift!“ Er sieht für Stefans Problem in naher Zukunft keine Lösung. „Dem BAföG-Amt kann man keine Vorwürfe machen, die handeln nur nach Vorschrift und das Gesetz lässt keinen Entscheidungsspielraum. Hier sind weitreichende Reformen nötig, sonst gibt es nur noch mehr Chaos.“ Für Heint ist Stefans Fall nur ein Beispiel für die schlechte Umsetzung des Bologna-Vertrags, der bis 2010 die Einführung der neuen Abschlüsse vorschreibt.

Gerade die angestrebte internationale Vergleichbarkeit der Abschlüsse bereitet Probleme. Der deutsche Bachelor wird im Ausland nicht immer anerkannt. Die kurze Studienzeit von drei Jahren verhindert in einigen Ländern den Zugang für den weiterführenden Master. In den USA werde hierfür ein vierjähriges Studium verlangt, berichtete die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. Zwar sei es nicht unmöglich geworden, in den USA einen Masterstudiengang zu absolvieren, aber leichter eben auch nicht.

Fortsetzung auf Seite 2

Inhalt

Klassik

In Athen holten Mandy Haase und Fanny Rinne Gold und plaudern über ihren Sport auf **Seite 3**

Impressionistisch

Ein Ersti erzählt vom Start ins Studentenleben an der altherwürdigen Ruperto Carola auf **Seite 4**

Akt

Sportstudenten haben sich für einen Kalender nackt fotografieren lassen, Beweisfoto auf **Seite 6**

Futuristisch

Ob und wieviel ihr in Zukunft für das Semesterticket zahlen müsst, erfahrt ihr auf **Seite 6**

Realismus

Wie man sich als blinde Studentin an der Uni fühlt und zurechtfindet, ist nachzulesen auf **Seite 7**

Abstrakte Kunst

Die Städtischen Bühnen Freiburg und Heidelberg machen ein gemeinsames Theaterprojekt auf **Seite 8**

Surrealistisch

moniert Smudo, im Radio werde nicht gespielt, was die Leute wirklich hören wollen auf **Seite 10**

Romantik

Der Alltag in Argentinien ist chaotisch, hat aber auch seinen Charme: *ruprecht* weltweit auf **Seite 11**

Kubistisch

Viele Kästchen mit lustigen Ideen betrunken *ruprecht*-Redakteure gibt es auf **Seite 12**

„ÜberRollen“ Workshop für Studis

Die Unterschiede zwischen Männer- und Frauenmedien sind Thema der neuen Medienwerkstatt des „Doppelkeks“ am 20. und 21. November. Der interaktive Workshop richtet sich an all jene, die später einmal in den Medien arbeiten wollen. Inhalte werden die Grundformen journalistischen Schreibens, Selektieren, Recherchieren und „die Nachricht“ sein. (Seminaregebühren: 30 Euro) Abgerundet wird das Wochenende schließlich von einem Gespräch mit „Mona Lisa“-Moderatorin Maria von Welser am Sonntag um 13:15 Uhr im Erziehungswissenschaftlichen Seminar, Akademiestraße 3. Der Eintritt ist für alle frei.

Interessierte können sich unter der Nummer 06221 / 89 53 083 oder auf www.doppelkeks-ev.de informieren und anmelden.

Zahl des Monats

Als einzige deutsche
Uni in den Top 50 belegt
Heidelberg Platz

47

von 1300 Teilnehmern
des weltweiten Rankings
der britischen „Times“

Quelle: The Times Higher
Education Supplement

Neue Bedrohung von Rechts?

Vereinigung von NPD und DVU auf Bundesebene

Die Landtagswahlen im Saarland, Brandenburg und Sachsen bescherten rechtsextremen Parteien Erfolge wie zuletzt in den 60er Jahren. NPD und DVU haben jetzt ein Wahlbündnis

für die Bundestagswahl 2006 geschlossen. Bis heute schaffte es keine rechte Partei in den Bundestag. Auf Landesebene zerfielen ihre Fraktionen kurz nach der Wahl und fielen

durch chaotische Ineffektivität auf. Jetzt aber ist die Diskussion über eine neue Qualität der Bedrohung von rechts wieder aktuell geworden. (cu, cbr)

JA Niels Annen
Mitglied des Bundesvorstandes der SPD



Fotos: privat

Mit über neun Prozent der Stimmen ist die Nationaldemokratische Partei Deutschlands (NPD) zum ersten Mal seit über 30 Jahren wieder in ein Landesparlament eingezogen. Trotz dieser Schande sei unsere Demokratie nicht gefährdet. Dies bescheinigen sich Kommentatoren und Politiker gegenseitig. Rechtsextreme Parteien (NPD, DVU, Republikaner) und Rechtspopulisten (Schill) hätten es in der Geschichte der Bundesrepublik immer wieder geschafft, in die Landtage einzuziehen, wären aber bald wieder rausgewählt worden.

Die Gründe lägen auf der Hand: Rechtsextreme Parteien würden sich – mal aus Verachtung gegenüber der Demokratie, mal aus Unvermögen – an der parlamentarischen Arbeit nicht beteiligen. Ihr Personal bestünde aus „eingekauften“ Personen, die zur politischen Arbeit schon intellektuell nicht geeignet seien und sich meist nach kurzer Zeit durch Flügelkämpfe selbst lahm legten.

So zutreffend diese Thesen für vergangene Wahlerfolge der Rechtsextremen gewesen sein mögen, so wenig sagen sie über die heutige Situation aus. Gerade die NPD hat sich unter ihrem Vorsitzenden Udo Voigt zu einer Kaderpartei „neuen Typs“ entwickelt. Im Gegensatz zu anderen Parteien am rechten Rand scheut sie den Kontakt zu bekennenden Neonazis nicht und arbeitet sogar mit Skinheads zusammen. Ihre Mitglieder sind geschult und werden sich nicht so leicht wie andere Rechtsextreme in den Parlamenten zerstreuen. Die Organisation der NPD im Bündnis mit den Millionen, die Herr Frey von der DVU aufbringen kann, bedeuten eine neue Dimension der alten Bedrohung von rechts.

Diese Gefahr hat der soeben beendete Bundesparteitag der NPD auf erschreckende Art und Weise bestätigt. Zum ersten Mal haben sich mit DVU und NPD zwei rechtsradikale Parteien strategisch verständigt und damit ihre Chancen, in den Bundestag einzuziehen, deutlich erhöht. Die Auswirkungen dieser Allianz,

etwa auf die Basis der „Republikaner“, ist noch nicht abzusehen.

Es darf nicht übersehen werden, dass das Ergebnis der „Nationalen“, wie sich die NPD nennt, zuallererst das Resultat von zehn Jahren Aufbauarbeit in Sachsen ist, in der die Partei von den demokratischen Kräften nicht besonders gestört wurde. Selbst am Wahlabend weigerte sich Ministerpräsident Milbradt noch, das Ergebnis in seiner ganzen Dramatik zur Kenntnis zu nehmen. Die Wähler der NPD seien weder Neonazis noch ausländischerfeindlich. Es sei eine „Protestwahl“ gewesen. Diese Ignoranz der Landesregierung hat der NPD den Weg geebnet.

Was ist zu tun? Die bisherigen Ansätze im Kampf gegen den Rechtsextremismus müssen weiterentwickelt und aus dem Bekenntnis aller demokratischen Kräfte gegen den Rechtsextremismus politisches Handeln abgeleitet werden. Die Demokratie darf den Neonazis nicht das Feld überlassen. Was wir brauchen ist nicht nur ein „Aufstand der Anständigen“, sondern vor allem ein Aufstand der Zuständigen. Bund, Länder und Kommunen müssen ihre Verantwortung ernst- und wahrnehmen.

Dazu müssen die notwendigen Mittel bereit gestellt werden, um Projekte und Initiativen zu unterstützen, die sich in den rechten Hochburgen dem nationalistischen Trend entgegenstellen. Die Finanzierung des Bundesprogramms „Jugend für Toleranz und Demokratie“ ist bis 2006 gesichert. Dennoch sind viele Initiativen vor Ort unterfinanziert und fordern zu Recht mehr Unterstützung.

Ein klares Bekenntnis aller im Deutschen Bundestag vertretenen Parteien zur aktiven und nicht nur deklamatorischen Unterstützung des Kampfes gegen Rechtsextremismus ist lange überfällig.

NEIN Alexander Ortner
Bundesvorsitzender der Jungen Christlich-Demokratischen Arbeitnehmerschaft (CDA)



Medien und Politiker sprechen von einem neuen „Aufmarsch der Braunen Horden“, die die Grundfesten unserer Demokratie bis ins Mark erschüttern. Obwohl solche provokanten Thesen recht nett klingen, sagen sie nichts über die Fakten aus. Vielmehr sollen Ängste geschürt werden. Wenn man sich die vergangenen Wahlergebnisse rechtsextremer Parteien in der Bundesrepublik Deutschland anschaut, so ist klar festzustellen, dass es immer Wahlerfolge rechtsextremer Parteien gegeben hat.

Die Republikaner (REP) waren nach den Wahlen 1992 und 1996 mit hohen einstelligen (beziehungsweise sogar zweistelligen Ergebnissen im Baden-Württemberg Landtag) vertreten. So ähnlich könnte man die Liste der Wahlausgänge weiter spinnen. Es sind immer wieder Tendenzen festzustellen, die rechtsextremistischen Parteien zu einem Aufschwung verhelfen, aber es sind auch immer wieder die Abwärtstrends zu benennen, die letztendlich zum Rauswurf aus den Parlamenten führten. Denn kennzeichnend für das Wählerklientel von NPD, DVU und REP, ist seine extreme Instabilität: Es ist kurzfristig zu mobilisieren, aber letzten Endes doch wie trockener Sand, der schnell verfliegt. Es lässt sich nicht feststellen, dass eine gemeinsame Liste zwangsweise in einem Einzug in den Bundestag enden muss. Ein Zusammenschluss garantiert nicht das Überspringen der Fünf-Prozent-Hürde.

Es liegt mir fern, die Wähler der rechten Parteien als dumpfe, uninformierte Protestwähler darzustellen. Dies würde nicht den Tatsachen entsprechen. Eine NPD, die bei Weitem nicht über eine optimal entwickelte, ausgebaute und etablierte Parteienstruktur in Sachsen verfügt, hätte sicherlich niemals ein solches Ergebnis auf sich vereinigen können, wenn Parteien wie SPD und Grüne, CDU und FDP nicht so eklatant bei der Aufklärung über Veränderungen oder Reformen wie Hartz IV versagt hätten. Hinzu kommt, dass durch das Fehlen einer ausgeprägten Parteiloyalität zu den etablierten Parteien, es beson-

ders in Bundesländern wie Sachsen leicht ist, ein Protestwählerpotenzial zu mobilisieren. Von dieser kurzfristigen Mobilisierung hat die NPD in Sachsen überdurchschnittlich stark profitiert.

Obwohl eine mediengerecht gestaltete Vereinigung zu einem Wahlbündnis von NPD und DVU höchst irritierend wirken muss, erscheint mir diesbezüglich ein geballtes Vorgehen gegen die „braune Soße“, wie sie unlängst Franz Müntefering forderte, als übertrieben und haltlos. So ist davon auszugehen, dass wir 2006 eine der beiden Parteien auf den Wahlzetteln wiederfinden werden. Zur Überwindung der Fünf-Prozent-Hürde für den Bundestag, bedarf es einer fundierten gemeinsamen Organisationsstruktur, eines gemeinsamen Programms, das eine Alternative bietet, und einer breiten Basis in der gesamten deutschen Bevölkerung. Nicht eine dieser Komponenten kann man in diesem Bündnis von NPD und DVU wiederfinden.

In vielen Staaten gibt es gleich bleibende Prozentzahlen solcher Gruppen in den Parlamenten, ohne dass diese Staaten den Nationalsozialismus ausgerufen hätten. Im Gegenteil, es bietet sich doch eine gute Möglichkeit auf vernünftigen Wege die Dürftigkeiten jener braunen Programme zu demaskieren. Bei der Vereinigung von NPD und DVU heißt das: Zwei auf einen Streich.

Bleibt die Frage, ob die deutsche Demokratie gefestigt genug ist, damit umzugehen und damit klar zu kommen. Ich meine ja, denn besonders in den neuen Bundesländern kommt man schon seit Jahren mit dem Extrem der linken Seite aus. Nur über offenen Diskurs, Aufklärung und Information sind dem rechtsradikalen Gedankengut der Boden zu entziehen und nicht mit der allgemeinen Verteufelung. (cbr)

Fortsetzung Seite 1: Demonstration der IÜD-Studenten

Dolmetscher gegen Lehrstuhlabbau

Es gibt schon seit langer Zeit Probleme mit dem Portugiesisch-Lehrstuhl. Etwa acht Jahre ist die Stelle bereits vakant und wurde seitdem nur mit Stellvertretern ohne Professorenvertrag besetzt.

Im August 2001 ignorierte die damalige Prorektorin der Neuphilologischen Fakultät die einhellige Entscheidung des Fakultätsrates über eine Bewerberliste. Stattdessen äußerte sie den unerwarteten Vorschlag, die Portugiesisch-Professur ganz abzuschaffen. Deutschlandweit bieten nur noch zwei weitere Universitäten Portugiesisch als

erste Fremdsprache mit Abschluss Diplom-Dolmetscher an.

Für die Portugiesisch-Studenten des IÜD verschlechtert sich die Studiensituation dramatisch. Markus Kremer, angehender Diplom-Dolmetscher mit erster Fremdsprache Portugiesisch, hat keine Möglichkeiten, seinen Stundenplan wie vorgesehen umzusetzen.

„Eigentlich sollte ich insgesamt zwölf Stunden die Woche Dolmetschen für Fortgeschrittene machen, doch bei dem jetzigen Lehrangebot kann ich gerade mal zwei Kurse besuchen.“ Nicht nur das IÜD ist

betroffen, sondern auch die Studenten der Lusitanistik (Wissenschaft der portugiesischen und galizischen Sprache) am Romanistischen Seminar.

Denn diese werden schon seit jeher auf die Vorlesungen bei den Dolmetschern verwiesen. Mit der Abschaffung der Portugiesisch-Professur steht über kurz oder lang auch der Untergang der Lusitanistik bevor.

Nach der Demonstration gab es eine erneute Sitzung des Fakultätsrats. Ein Ende der Debatte ist für die nähere Zukunft allerdings nicht in Sicht. (has)

Fortsetzung Seite 1: Master ohne Mittel

Bachelor fehlt Akzeptanz

Die Hochschulrektorenkonferenz wertete die Kritik am deutschen Bachelor als „unverantwortliche Panikmache“. Doch die Probleme sind eine Tatsache. Die Umsetzung des Bologna-Vertrags läuft schleppend. In Heidelberg ist bisher nur in etwa zehn Prozent der Studiengänge ein Master und in etwa fünf Prozent ein Bachelorabschluss möglich. Bundesweit studieren nur fünf Prozent aller Immatrikulierten ein Fach mit dem Abschlussziel Master oder Bachelor.

Auch die nationale Akzeptanz des Bachelors ist bisher schlecht.

Das geht aus einer Umfrage der Deutschen Industrie- und Handelskammer hervor. Die Arbeitgeber können demnach mit dem Titel „Bachelor“ wenig anfangen und halten ihn für nicht ausreichend für den Berufseinstieg. Der theoretisch „berufsqualifizierende“ Abschluss ist praktisch eine Niete. Nur ein Masterabschluss ist wirklich berufsqualifizierend. Doch es ist kein Gütesiegel für den deutschen Master, wenn der Abschluss wie bei Stefan durch Hürden und Ungeheimheiten in den Verordnungen erschwert wird. (cbr)

Vom Hörsaal zum Siegertreppchen

Fanny Rinne und Mandy Haase über Hockey, Olympia und ‚Playboy‘

Mit ihrem Finalsieg bei den Olympischen Spielen in Athen gegen die favorisierten Niederlande sorgten die deutschen Hockey-Damen für eine echte Sensation. Die Heidelberger Sportstudentinnen Fanny Rinne und Mandy Haase, beide Leistungsträgerinnen im Nationalteam, hatten großen Anteil am Triumph. Im Gespräch mit dem *ruprecht* plauderten sie über ihren Sport, olympische Träume und nackte Tatsachen.

Wie lassen sich Studium und Leistungssport vereinbaren?

Fanny: Es ist schon ein Problem, beides zu koordinieren, aber bisher konnte ich immer eine Lösung finden. Für die Weltmeisterschaften 2002 und Olympia in Athen in diesem Jahr musste ich allerdings jeweils ein Urlaubssemester nehmen. Da wurde es mir einfach zu viel und ich hatte wirklich keinen Kopf für die Uni. Die Vorbereitung auf die Spiele war einfach zu zeitintensiv. Die meisten Dozenten zeigen in der Regel Verständnis und akzeptieren mehr Fehlzeiten als üblich oder bemühen sich, wenn nötig, um einen alternativen Prüfungstermin. Ein Kooperationsvertrag zwischen der Uni Heidelberg und dem Olympiastützpunkt lässt einem zudem mehr Spielraum und man kann sich bei Gesprächen auf diese Vereinbarung stützen.

Mandy: Ohne Urlaubssemester wäre es gerade vor Olympia nicht zu schaffen. Lehrgänge mit der Nationalmannschaft in der Vorbereitung und dazu noch Training und Spiele für meinen Verein in der Bundesliga – das letzte halbe Jahr war schon eine extreme Belastung.

Jetzt im Wintersemester geht's da etwas ruhiger zu. Man kann sich auf so hohem Niveau auch nicht dauerhaft bewegen. Weder im Sport noch im Studium. Irgendwann stößt man echt an seine Grenzen.

Wie seid ihr zum Hockeysport gekommen?

Mandy: Meine Oma hat schon Hockey gespielt! Meine beiden Eltern auch und da war ich schon von klein auf irgendwie immer mit auf dem Platz. War eigentlich logisch, dass mich der Sport auch packen würde. Zuerst in meiner Heimatstadt Leipzig und dann, als wir nach der Wende rüber sind, für vier Jahre in Heidelberg. Wegen der sehr guten Nachwuchsarbeit bin ich dann gemeinsam mit meiner jüngeren Schwester, die auch begeisterte Hockeyspielerin ist, mit 14 zum RK Rüsselsheim gewechselt. Das ging nur, weil mich immer einer aus der Familie hingefahren hat. Wir sind eben eine hockeyverrückte Familie.

Fanny: Mein älterer Bruder Moritz hat mit Hockey angefangen und meine Mutter hat ihn immer zum Training gebracht. Ich bin dann auch oft dabei gewesen und irgendwann wollte ich dann auch mal mitspielen. Da war ich sechs Jahre alt.

Und jetzt mit 24 spiele ich immer noch beim selben Verein, dem TSV in Mannheim. Ich fühle mich dort sehr wohl und wir hatten immer schon eine tolle Truppe. Sowohl menschlich als auch sportlich bin ich dort sehr zufrieden und habe eigentlich nie einen Grund gesehen, den Verein zu wechseln.

Wann habt ihr gewusst, dass ihr die Chance habt, in der Weltspitze mitzuspielen?

Fanny: Ich habe das selber gar nicht so mitbekommen. Dadurch, dass recht wenige spielen und man kein Talent verlieren möchte, läuft im Hockey alles ziemlich systematisch ab. Es gibt viele Sichtungslahrgänge in der Jugend und schon mit vierzehn bin ich dann zum ersten Lehrgang vom deutschen Hockeybund gekommen. Als ich in der U-16 war, hat mal eine Mitspielerin gesagt, wie gerne sie mal in der „richtigen“ Nationalmannschaft spielen würde, und dass sie davon träume, mal bei Olympia dabei zu sein.

Damals habe ich gedacht, die spinnt. Ich habe selber nie so weit vorausgedacht und bin da eher so reingewachsen.

Mandy: Lange Zeit war es eigentlich nur ein Hobby, und ich hätte nie gedacht, dass ich mal so weit nach oben komme. Ich habe immer so gerne Hockey gespielt, und meine Eltern standen mir immer zur Seite. Auf Sichtungslahrgängen ist man dann mit fünfzehn das erste Mal auf mich aufmerksam geworden. Von da an habe ich eigentlich in allen Nationalmannschaften der verschiedenen Altersklassen gespielt: von der U-16 bis zur A-Nationalmannschaft. Das ist mal eine Goldmedaille bei Olympia gewinnen würde – schon unglaublich.

Gab es einen Moment, in dem sich die Frage gestellt hat: Studium oder Leistungssport?

Mandy: Ich stehe ja noch ziemlich am Anfang, aber ich würde sagen, ein Studium ist für mich eigentlich die einzige Möglichkeit, parallel zum Leistungssport eine Berufsausbildung zu erlangen. Ich habe lange überlegt, eine Physiotherapie-Ausbildung zu machen, aber diese, mit dem Sport zu kombinieren, wäre wohl noch schwieriger gewesen. Momentan denke ich, mit einigen Kompromissen lässt sich beides bewältigen.

Natürlich ist es auf Dauer schwierig, sich zu finanzieren. Obwohl mein Verein sehr erfolgreich ist, und dieses Jahr Deutscher Meister und Europapokalsieger wurde, bekommen wir kein Geld. Nicht mal das Fahrgeld wird ersetzt! Ohne meine Eltern hätte ich schon Probleme, denn für regelmäßiges Jobben fehlt einfach die Zeit.

Fanny: Nein, ich habe immer so viel Spaß am Sport gehabt, und auf der anderen Seite kann man ja vom Hockey nicht leben. Zumindest in Deutschland ist es halt eine Randsportart und Profis gibt es hier nicht. Die Medien haben jetzt

nach der Goldmedaille kurzfristig intensiver über uns berichtet, aber bis zu den nächsten Spielen in Peking wird wieder nur Fußball und Formel 1 gezeigt werden.

Dank der Siegprämien und meinem Privatsponsor kann ich ein gutes Studentenleben führen, allerdings ohne große Sprünge machen zu können. Aber langfristig steht eine qualifizierte Ausbildung für mich im Vordergrund. Meinen Sport möchte ich aber unbedingt weiter ausüben, solange sich beides vereinbaren lässt.

haben uns ein riesiges Plakat gemalt. Jeder hat irgendwie mitgefiebert, und es war ganz egal aus welchem Land er denn nun war – die sportliche Leistung zählte.

Besonders beim Mittagessen in der Mensa gab es die Gelegenheit, mit vielen andern Sportlern ins Gespräch zu kommen. Mit Jan Ulrich und Erik Zabel oder auch Sandra Völker kann man sich wirklich gut unterhalten. Lars Riedel war dann auch bei unserem Finale dabei und hat uns angefeuert.

Fanny: Es ist schon ein riesiger Unterschied zu allen anderen Sportveranstaltungen. So viel Medieninteresse, und wir hatten einfach ein unglaubliches Publikum. Es waren auch immer andere deutsche Sportler da, die bei unseren Spielen mitgefiebert haben.

Im olympischen Dorf war es echt ein tolles Erlebnis, mit so vielen verschiedenen Sportlern aus allen Teilen der Welt zusammen zu sein, und Leute zu treffen, die man sonst nur aus dem Fernsehen kennt. Maurice Green läuft auch im wirklichen Leben so aufgeblasen herum wie er immer vor seinem Hundertmeterlauf tut.

Zeit, um Land und Leute kennen zu lernen, gab es während der Spiele eigentlich nicht. Nur einmal waren wir mit der Mannschaft in der Stadt unterwegs und sind auf die Akropolis hoch.

Fanny, vor Olympia haben deine „Playboy“-Bilder für Aufsehen gesorgt. Wie bist du dazu gekommen die Fotos zu machen, und wie hat dein Umfeld darauf reagiert?

Fanny: Ich bin schon im April vom „Playboy“ angesprochen worden und habe erst mal vier Wochen Bedenkzeit bekommen. Natürlich habe ich mir alles genau durch den Kopf gehen lassen: Wie werden die Leute darauf reagieren? Möchte ich so was mal ausprobieren? Was sagen Freunde und Familie dazu? Eigentlich hatte ich da schon entschieden: „Das ist zu heiß, lass es“. Aber als sich die Entscheidungsfrist dann noch mal verschoben hat, bin ich wieder unsicher geworden. Ich fand es einfach total spannend. Meine Mutter hat mir alle Vor- und Nachteile vor Augen geführt.

Bleibt denn noch Zeit für andere Dinge?

Fanny: Nee, eigentlich eher weniger. Die Inliner vergammeln schon zu Hause in der Ecke, am ehesten komm ich noch zum Skifahren, so für zwei Wochen im Jahr. Für ein anderes Hobby fehlt einfach die Zeit. Wenn, dann geh ich mal ins Kino oder was trinken.

Mandy: Klar, gerade jetzt nach Athen freue ich mich, meine Freunde wiederzusehen, die ich doch etwas vernachlässigen musste.

Ich gehe gerne weg und wir unternehmen viel zusammen. Im Winter fahre ich gerne Ski. Bei uns oben im Odenwald, wo ich mit der Familie wohne, bin ich auch mal dem Fahrrad unter Mandy ein mal Ablenkung, um sich neu motivieren zu können. Ohne diese Auszeiten platzt einem irgendwann der Kopf.

Was ist euch von den Olympischen Spielen in Athen am meisten in Erinnerung geblieben?

Mandy: Es war diese einmalige Atmosphäre und dazu die Euphorie nach unserem Olympiasieg – einfach überwältigend. Was mich besonders beeindruckt hat, war, dass uns das ganze deutsche Team bei der Rückkehr ins olympische Dorf zugejubelt hat. Sogar die Sportler aus anderen Ländern

mein Freund war eher gegen das Shooting, hat sich bei der Entscheidungsfindung aber nicht eingemischt. Am Ende habe ich mich dann doch dafür entschieden. Dass mir diese Bilder wenige zugebraut haben, hat sicherlich auch seinen Reiz gehabt. Ich kann diesen spannenden Ausflug aber moralisch voll vertreten. Es war eine interessante Erfahrung. In Zukunft würde ich Fotos allerdings eher im Bereich Mode machen lassen.

Mandy, würdest du ein Angebot vom „Playboy“ annehmen?

Mandy: Nein, ich würde es nicht annehmen. Für mich würde dadurch der Sport in den Hintergrund rücken, und die nackten Tatsachen plötzlich meine Person bestimmen. Aber jeder muss das für sich selber entscheiden. Sicherlich ist das Medieninteresse durch die Bilder gewachsen, was unseren Hockeysport in die Schlagzeilen gebracht hat. Gerade in Kombination mit dem erfolgreichen Auftritt in Athen ist dadurch die Aufmerksamkeit gestiegen. Und es waren ja auch schöne Bilder.

Sehen wir euch bei Olympia 2008 in Peking wieder?

Fanny: Natürlich wäre es schön, meine dann dritte Olympiateilnahme zu verwirklichen. Ich muss einfach sehen, wie sich bis dahin meine Prioritäten entwickeln. Ich möchte in dem Zeitraum bis Peking auf jeden Fall mein Studium abgeschlossen haben. Wenn ich dann weiß, wo ich arbeite und wie ich 2008 meinen Sport ausüben kann, wird sich zeigen, ob es noch mal möglich ist. Es gibt aber noch keinen festen Plan für die Zukunft, ich lasse alles mal auf mich zukommen.

Mandy: Es ist mein großes Ziel, in vier Jahren noch mal dabei zu sein. Olympia ist für mich einfach das Größte, was man erreichen kann. Dieses Feeling belohnt einen für alle Quälereien. Vielleicht kann ich ja

zusammen mit meiner Schwester die Koffer packen, mit 22 wie ich wäre wieder ganz hockeyverrückte Familie unterwegs. (foe)



Eine typische Spielszene bei den Olympischen Spielen in Athen: Fanny Rinne kämpft sich durch die Reihen gegenseitiger Abwehrspielerinnen.



Fanny (links) und Mandy in Siegerpose nach dem Olympiasieg

Erschöpft, aber glücklich

Erste Begegnung mit dem lebendigen Geist

Als ich im zarten Alter von sechs Jahren eingeschult wurde, hatte ich es leicht. Meine Mutter drückte mir eine prall gefüllte Schultüte in den Arm und übergab mich für die nächsten 13 Jahre Vater Staats wohlmeinenden Pädagogen.

Jetzt sind die Kinder erwachsen und erst kürzlich den Zwängen der Schule entkommen. Doch die gewonnene Selbstständigkeit erweist sich als tückisch. Als wir vor knapp einem Monat die Hallen der Ruperto Carola zum ersten Mal betraten, hat uns keiner eine Schultüte mit auf den Weg gegeben. Niemand hat uns bis an die Eingangspforte begleitet und unsere schüchternen Tränen getrocknet.

Dabei hätte es einem dieselben angesichts all der ungekannten Herausforderungen mehr als einmal in die Augen treiben mögen. Das Wirrwarr in den Sekretariaten, die Tischsuche in der Mensa, die Unkenntnis der Prüfungsordnungen – wer zu Beginn manchmal am liebsten in Tränen ausgebrochen wäre, muss sich dessen nicht schämen.

„Dem lebendigen Geiste“ steht über dem Eingang unserer Wahluniversität geschrieben. Noch jedenfalls ist der Geist ziemlich unnebelt. Selbst die gut gemeinte Info-Messe zum Vorlesungsbeginn, die mehr an den Weltkongress der Orientierungslosen erinnerte, änderte daran nicht viel. Das, was man „Student sein“ nennt und was von vielen Leuten mit lockerer Lebensführung und Parties assoziiert wird, will langsam erforscht werden. Die lieben Eltern und Verwandten mögen es zwar nicht glauben, doch die erste Zeit ist weitaus weniger „studentisch“ als angenommen. Schon der Hürdenlauf im Vorfeld, der uns mit NC, Wohnungssuche und Bafög konfrontierte, ließ den



Etwas unsicher und verängstigt schaut Laura auf die Pforte der Neuen Uni. Nicht nur für sie beginnt in diesem Semester ein neuer Lebensabschnitt.

einst vielgehassten Schulalltag in einem etwas milderem Licht erscheinen. Eines wird jedem schnell klar: jetzt ist Eigeninitiative gefragt.

Doch die weichende Unmündigkeit macht Platz für neue Hochgefühle. Wer sich zum ersten Mal durch die komplette UB gekämpft hat und danach das begehrte Werk in den Händen hält, kann zurecht stolz auf sich sein. Nach ein paar Tagen erster studentischer Gehversuche hat man sich mit vielen Phänomenen dieses neuen Lebens bereits arrangiert. Zügig übt man, sich unter den Flutwellen von Senioren, die in horrenden Zahlen die Hörsäle stürmen, einen Sitzplatz zu ergattern. Wer bereits den allgemeinen Hass durch seine nicht geückte Mensakarte auf sich gezogen hat, lernt umso schneller.

Doch das ist nicht alles. Hinter den goldenen Pforten des Studentendaseins warten Ausschlafen, haufenweise Ermäßigungen und viele neue Gesichter. Dass man hier jeden alles fragen kann, ist klasse.

Schade nur, dass die räumliche Trennung der Geistes- und Naturwissenschaftler das zarte Erblühen überfakultärer Sympathien hemmt.

Jetzt heißt es für uns tapfere Neulinge erst mal: Abwarten, Tee trinken und sich an den ganz normalen Wahnsinn gewöhnen. Ein Teil dessen wandelt sich unter unseren staunenden Augen mit der Zeit nämlich in schlichte Routine. Und worauf warten wir dann? Auf die große Liebe, die in Gestalt des netten Informatikstudenten auf der MathPhysRom-Party wahr wird? Auf den Tag, an dem wir uns mit einer letalen Dosis Kartoffelpüree aus der Triplex-Mensa in den Himmel katapultieren? Am besten gar nicht warten. Hier tut sich was. Wer das nicht nutzt, ist selbst schuld.

Auch wenn uns künftig niemand mehr das Pausenbrot schmiert, sind wir großen Kinder nach unseren ersten Wochen als Studenten zwar erschöpft – aber glücklich. (Ihe)

Auftakt in Karlsruhe

Verbot von Studiengebühren vor Gericht

Der Streit um das Verbot von Studiengebühren steht vor der Entscheidung. Vergangene Woche wurde vor dem Bundesverfassungsgericht verhandelt, ob die Bundesregierung im Hochschulrahmengesetz (HRG) Gebühren ausschließen kann. Bis zum Urteil dürfen sich die klagenden CDU-Länder im Vorteil fühlen.

Erst im Juli bestärkte das Gericht die Kläger in ihren Ambitionen. In einem ähnlichen Fall urteilte Karlsruhe, dass die bundesweite Einführung der Juniorprofessur dem Grundgesetz widerspräche. So weit dürfe die Rahmengesetzgebung des Bundes nicht gehen. Hochschulpolitik im Detail, so das Credo, ist und bleibt Ländersache.

Also auch die Frage, ob Studenten für ihr Studium bezahlen müssen? Oder hängen davon, anders als vom Professorendienstrecht, die „gleichwertigen Lebensverhältnisse“ in den Ländern ab? Nur dann darf der Bund rahmengebend eingreifen. Genau diese Frage müssen nun die Richter hinter verschlossenen Türen beraten, nicht, ob Gebühren wünschenswert oder sinnvoll sind.

Dabei käme ein Urteil im Sinne der Kläger einer Einführung gleich. Baden-Württembergs Wissenschaftsminister Frankenberg

hat für den Fall der Fälle eine sofortige Initiative angekündigt. Ab 2006 könnten etwa 500 Euro pro Semester fällig werden. Ebenso der Bayer Thomas Goppel: „Wenn die Entscheidung zu unseren Gunsten ausfällt, werden Studienbeiträge so schnell wie möglich eingeführt.“

Andernorts gibt sich die CDU zurückhaltender. Doch selbst SPD-Länder schrecken vor der Idee nicht mehr zurück. Jürgen Zöllner, Wissenschaftsminister in Rheinland-Pfalz, bringt es auf den Punkt: Er könne nicht weiter gratis studieren lassen, wenn in anderen Ländern gezahlt werde. Sonst müsse er mit einem Drittel mehr Studenten rechnen.

Wie sehr die Front der Gebührengegner bröckelt, zeigte auch die Verhandlung in Karlsruhe: Edgard Bulmahn hatte die Genossen um Unterstützung gebeten, um „ihr“ HRG zu verteidigen. Keine Landesregierung beteiligte sich. Es scheint, als hätten sie sich mit dem Urteil abgefunden, bevor es gefällt wird. Nach der Verhandlung soll dem Nachrichtenmagazin „Spiegel“ zu Folge selbst Bulmahns Jurist dem Chefkläger Christoph Degenhardt gratuliert haben: „Sie können heute Nacht gut schlafen!“

Mit einer Entscheidung ist Anfang 2005 zu rechnen. (hol)

Zweischneidiges Schwert

Wozu zählen Uni-Bibliotheken ihre Besucher?

Mehrere Bibliotheken der Uni Heidelberg haben ein Besucherzählssystem eingeführt. So summiert zum Beispiel am Institut für Politische Wissenschaften (IPW), im Anglistischen Seminar und in der UB ein kleines Lichtschrankensystem jeden Besucher. Das kann sowohl positive als auch negative Folgen haben.

Nach Aussage der IPW-Bibliotheksdirektion hat diese Messanlage rein statistische Zwecke und dient dazu, sinnlose Öffnungszeiten, in welchen nur sehr wenig Studenten die Bibliothek besuchen, umzulegen. „Von diesen Zahlen sind die Finanzen der Bibliothek aber nicht abhängig“, umschreibt Institutsbibliothekarin Anna-Maria Birke-Weber ihre positive Sicht der Erhebung.

Nach *ruprecht*-Recherchen geht es jedoch auch um Geldpolitik der Universität. „Bibliotheksöffnungszeiten stehen immer auf der Kippe, da hier am einfachsten an der Einsparschraube gedreht werden kann. Durch die Messungen der Besucherzahlen schaffen wir die empirische Grundlage für das Rektorat, damit Bibliotheken zusammengelegt und Öffnungszeiten verkürzt werden können.“

Allerdings haben wir durch diese Zahlen auch die Möglichkeit uns

gegen Entscheidungen der Universitätsleitung zu wehren, wenn sie nicht gerechtfertigt sind“, beschreibt Achim Bonte, der stellvertretende Direktor der Universitätsbibliothek, die Ambivalenz der Messungen.

So konnte zum Beispiel die Kürzung der Öffnungszeiten des Juristischen Seminars verhindert werden. Viel stärker in Gefahr befinden sich vor allem die kleineren Institutsbibliotheken, Kürzungen hinnehmen zu müssen.

Derzeit verfügt die Uni Heidelberg über 91 selbstständige Bibliothekseinheiten, die in der Woche 2500 bezahlte Arbeitsstunden kosten. Das sind große Geldsummen, an denen das Rektorat relativ leicht Änderungen vornehmen kann.

Bisher ist die Einführung des Messsystems jedoch keine Pflicht. Zwar reichen alle Bibliotheken Zahlen ein, die werden allerdings oft nur durch handschriftlich geführte Strichlisten ermittelt.

Nur große Einrichtungen haben bisher die knapp hundert Euro teure Anlage installiert. Nach Aussage von Achim Bonte sind die Strichlisten nicht ausreichend, um bei drohenden Kürzungen eine Argumentationsgrundlage gegen die Entscheidungen der Universitätsleitung zu bilden. Die genauen Messanlagen dagegen schon.

Allerdings kann das Rektorat durch die genauen Zahlen auch viel besser ermitteln, welche Einrichtung eher wenig genutzt werden. Die Mess-Anlagen sind also ein heißes Eisen mit dem jede Bibliotheksleitung vorsichtig umgehen sollte. (gio)



Krankengymnastik
Sportphysiotherapie
Manuelle Therapie
Wellness



Hans-Böckler-Strasse 2A
69115 Heidelberg
Tel. 06221/169754
Fax. 06221/169755
E-Mail: N-Schmoll@web.de
www.Reha-Schmoll.de

Die persönliche Praxis
für Rehabilitation und
Wellness-Behandlung
im Herzen Heidelbergs.



Unicup hat neue Leitung

Der „Uni-Cup“ hat neue Organisatoren. Das seit zehn Jahren existierende Fußballturnier wird von Studenten veranstaltet und bekommt seit Ende der neunziger Jahre regen Zulauf. Der bisherige Organisator Roberto Janni hat aus beruflichen Gründen die Führung des Turniers an die Sportstudenten Tobias Süveges und Benjamin Wurster abgegeben.

Mit 62 Mannschaften konnte in diesem Semester eine Rekordbeteiligung erzielt werden. Die Auslosung der Vorrundenbegegnungen ist bereits abgeschlossen und die Spieltermine stehen fest. Ein zusätzlicher Leckerbissen für alle Zuschauer: Beim Turnier werden Kuchen und belegte Brötchen verkauft. (gio)

Weitere Informationen unter:
<http://unicup.tmue-online.de/>

Möbel
und Regale
aus MASSIVHOLZ

Regalstudio

www.regalstudio.de
Tel.: 06221 18 98 35

AIDS-Hilfe
Heidelberg e.V.
Untere Neckarstr. 17
69117 Heidelberg
06221-19411

Anonyme Beratung
zu HIV/AIDS
Montag: 13-15 Uhr
Mittwoch: 18-20 Uhr
Freitag: 13-15 Uhr



Bären-Treff® NEU • NEU • NEU
Der Fruchtgummi-Laden
Heidelberg • Hauptstraße 144
Tel. u. Fax 06221/164209

Fruchtsaft ohne Farbstoff

Jetzt in der Hauptstraße!

www.baeren-treff.de heidelberg@baeren-treff.de

WELDE N°1

in Qualität
4 x Erster Preis, DLG
und Design
Design Annual, N.Y.

WELDE N°1

www.welde.de

Premiere fast gelungen Geisteswissenschaftliches Auswahlverfahren

Vor einem Jahr überschwebten mehr als 700 Erstsemestler das Heidelberger Institut für Politische Wissenschaft (IPW) (*ruprecht* berichtete in den Ausgaben 86 und 87). Weil die vom Land Baden-Württemberg geforderten aufwändigen Auswahlverfahren für Studienanfänger personell und finanziell nicht zu bewältigen waren, musste man auf jegliche Zulassungsbeschränkung für Politikwissenschaften, Soziologie und VWL verzichten.

Angesichts der hoffnungslos überfüllten Seminare und Vorlesungen zog die Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften die Notbremse und verordnete einen Zulassungsstopp für das Sommersemester 2004. Erst in diesem Herbst wurden endlich eigene Auswahlverfahren für Politikwissenschaft und Soziologie eingeführt.

Dabei wurde, um den Aufwand klein zu halten, ganz auf schriftliche Tests oder Auswahlgespräche verzichtet. Über die Zulassung entscheidet in erster Linie ein Numerus Clausus (NC), der aus den Abiturnoten in Deutsch, Mathematik, einer modernen Fremdsprache und Soziologie oder Geschichte berechnet wird, weiterhin geht die Abiturgesamtnote in die Wertung ein.

Darüber hinaus werden für eine abgeschlossene Berufsausbildung oder eine längere praktische Tätigkeit Zusatzpunkte vergeben, mit denen man weniger gute Abiturnoten ausgleichen kann, sofern diese in einem Bereich absolviert wurde, der dem Studienfach nahe steht. Dazu zählen zum Beispiel Tätigkeiten für soziale oder politische Organisationen, im Bereich der Medien oder in der öffentlichen Verwaltung.

Dr. Steffen Sigmund vom Institut für Soziologie ist mit der Premiere des neuen Auswahlverfahrens zufrieden. Bei vergleichsweise geringem Aufwand berücksichtige man das fachspezifische Engagement der Bewerber und ihre Motivation für das Studium.

Diesen Herbst wurden von den über 700 Bewerbern 47 zum Studium der Soziologie auf Diplom und 72 auf Magister zugelassen. Im Magisterstudiengang Politikwissenschaft waren es knapp über 1000 Bewerber, von denen 87 angenommen wurden. Der Numerus Clausus, der früher bei etwa 1,7 lag, ist mit den neuen Zulassungsverfahren zunächst höher ausgefallen. Im Laufe des Nachrückverfahrens hat er sich jedoch wieder auf dem alten Niveau eingependelt.

Das relativ unkomplizierte Auswahlverfahren birgt jedoch auch Probleme: Die Bewerbung ist weder aufwändig noch verbindlich – das hat zur Folge, dass sich Studienanfänger bei einer Vielzahl von Universitäten bewerben. Für diese bedeutet das übermäßigen bürokratischen Aufwand, und enorm viele Absagen: Fast jeder Zweite lehnte diesen Herbst den angebotenen Studienplatz in Heidelberg ab. Aufgrund dessen konnten selbst in drei Nachrückverfahren nicht alle Studienplätze vergeben werden.

Dem will Dr. Sigmund in Zukunft mit verbesserten Informationsmöglichkeiten begegnen. Man müsse den am Studiengang Interessierten verstärkt Entscheidungshilfen geben und so größere Verbindlichkeit bei der Bewerbung schaffen, zum Beispiel indem man die Bewerber gezielt zu Studium und Forschungsmöglichkeiten an den Heidelberger Instituten informiert. (hri)

Aus Eins mach Zwei Dubiose Hörsaalteilung in der Neuen Uni

Benjamin Schnell und Jessica Vogel staunten am ersten Vorlesungstag nicht schlecht, als sie viele ihrer Kommilitonen auf den Fensterbänken oder dem Gang wiederfanden. Eigentlich wollten die hilfswissenschaftlichen Mitarbeiter die Veranstaltung von Professor Schneidmüller im Hörsaal 6 vorbereiten, doch dieser war auf einmal um die Hälfte kleiner. „Wir brauchen Platz und haben keinen!“ – die Vorlesung musste in die Neue Aula verlegt werden.

Bei vielen Studenten war die Verwirrung ähnlich groß: In dem ehemals großzügigen Hörsaal wurde in den Semesterferien eine Zwischenwand eingezogen. Angesichts der immer größer werdenden Studentenzahlen stellt sich nun die Frage, warum einer der größten Hörsäle geteilt wurde.

Anlass für die Teilung war die im Mai 2004 in Kraft getretene Versammlungstättenverordnung des Landes. Demnach müssen Räume mit mehr als 200 Quadratmeter Grundfläche mit einer mechanischen Lüftungsanlage ausgestattet sein. Dies wäre aufgrund des Zuschnitts des Hörsaals technisch schlecht realisierbar und nur zu hohen Kosten möglich gewesen. Daraufhin entschloss sich die Univerwaltung zusammen mit dem Universitätsbauamt zu einer Umgestaltung.

Im Zuge der Baumaßnahmen wurden außerdem beide Hörsäle renoviert und mit Beamern ausgestattet. So konnten zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen werden. Willi Dimmler, der Zuständige für die Hörsaalvergabe und Bauliegschaften in der Altstadt, betont die Vorteile der Modernisierung: „Nur durch die Verkleinerung werden die



Foto: tba

Der neu geschaffene Hörsaal 7. Größere Vorlesungen können hier nicht mehr gehalten werden und müssen in die Aula ausweichen.

heute nicht mehr wegzudenken Beamern möglich. Auch die Hörer in den letzten Reihen können nun etwas hören und sehen.“ Zudem sei die Flexibilität für die Raumverteilung nach Ansicht Dimmlers verbessert worden.

Allerdings ist die Verkleinerung nicht nur von Vorteil: Die größtenteils nicht informierten Professoren standen, ebenso wie die Studenten, zu Semesterbeginn vor vollendeten Tatsachen und einer Wand. „Die Verkleinerung des Hörsaals wird den immer größer werdenden Studierendenzahlen nicht gerecht“, meint Dr. Bernd Schneidmüller, Professor für Mittelalterliche Geschichte am Historischen Seminar, welches in diesem Semester mit über 300 Erstsemestern zurechtkommen muss.

Sein Kollege am Juristischen Seminar, Dr. Thomas Hillenkamp, steht vor ähnlichen Problemen: Er steht der Renovierung grundsätz-

lich positiv gegenüber, merkt jedoch kritisch an, dass sich weder Akustik noch technische Ausstattung entscheidend verbessert haben. Auch müssten die Studierenden weiterhin „wie die Pökelheringe“ sitzen, da die Reihenbestuhlung beibehalten wurde. Herr Dimmler hält das Argument der Raumnot für verfehlt; seiner Erfahrung nach seien die Hörsäle meist nur zu 60 Prozent ausgelastet. Professoren und Studenten sollten lieber flexibler in der Wahl ihrer Veranstaltungszeiten sein und „Vorlesungen auch mal am Freitag Nachmittag oder Montag Vormittag“ abhalten, beziehungsweise besuchen.

Ebenfalls von der Verordnung betroffen ist Hörsaal 10. Hier sah die Univerwaltung von einer Teilung ab und entschloss sich zur Anschaffung einer Klimaanlage. So wird wenigstens dieser Hörsaal von sich stapelnden Studenten verschont bleiben. (nil, lgr)

Berufsverbot rechtskräftig Heidelberger Referendar wird nicht verbeamtet

Nun ist es amtlich: Der Heidelberger Realschullehrer Michael Csaszakóczy wird nicht in den Staatsdienst aufgenommen.

Damit wurde das erste Mal seit über zwanzig Jahren in Deutschland wieder ein Berufsverbot verhängt. Die Berufsverbote gehen auf den sogenannten „Radikalenerlass“ aus den siebziger Jahren zurück, die letzten wurden Anfang der achtziger Jahre ausgesprochen. Nachdem der europäische Gerichtshof 1995 ein Berufsverbot als Verstoß gegen die Menschenrechte gewertet hatte, schien die Praxis endgültig überholt. Die Entscheidung der Kultusministerin Annette Schavan (CDU), nun zu diesem politischen Maulkorb für Andersdenkende zu greifen, ist symbolisch aufgeladen: Es geht der ehrgeizigen Politikerin wohl mehr darum, ein Zeichen zu setzen, als die Bundesrepublik vor einem gefährlichen Umstürzler zu retten. Schavan, profilierteste Bildungspolitikerin ihrer Partei, mit Ambitionen zur Nachfolge von Ministerpräsident Erwin Teufel, vermittelt mit der Verhängung eines Berufsverbots, auf welche Weise sie mit politisch Andersdenkenden verfahren möchte. Entsprechend hat auch die landesweite Presse die Affäre gewertet: Die „ZEIT“ sieht darin „kein gutes Vorzeichen für ein Land, das in nicht allzu ferner Zukunft von Konservativen regiert werden könnte“.

Schavan kann sich nur auf eine äußerst dünne Faktenlage berufen.

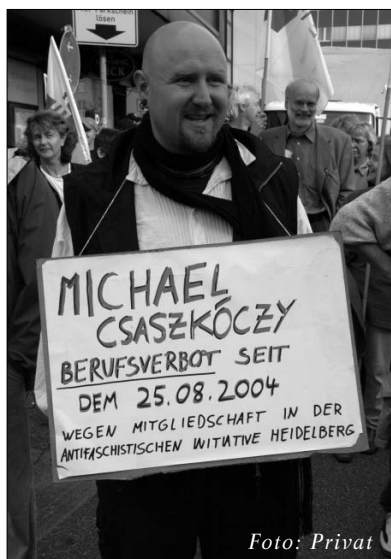


Foto: Privat

Deutschlands Staatsfeind Nummer 1?

Sie begründete ihre Entscheidung zum Berufsverbot damit, dass die „Antifaschistische Initiative Heidelberg“ (AIHD), in der sich Csaszakóczy engagiert, gegen die freiheitlich-demokratische Grundordnung sei und Militanz befürworte. Csaszakóczy wurde überprüft, nachdem das Innenministerium dem Kultusministerium ein Dossier zugespielt hatte, das die Ergebnisse einer Bespitzelung des Heidelbergers von 1992 bis 2002 auflistet (*ruprecht* berichtete). Fachliche Mängel als Lehrer, die Verletzung seiner politischen Neutralitätspflicht als Referendar sowie strafbare oder gewalttätige Handlungen werden Csaszakóczy nicht vorgeworfen. Antworten der Ministerin

auf Anfragen der Grünen-Abgeordneten Theresia Bauer im Baden-Württembergischen Landtag lauten wiederholt „es liegen keine Erkenntnisse vor“ oder berufen sich auf den Radikalenerlass.

Ende Oktober protestierten in Heidelberg nach Polizeiangaben etwa 700 Menschen gegen das Wiederaufleben der Berufsverbotspraxis in Deutschland. Mehrere Organisationen hatten dazu aufgerufen, darunter auch Gewerkschaftsverbände und die Fraktion der Grünen im Gemeinderat. Eine weitere Demonstration in Stuttgart soll folgen.

„Dass Zweifel an der Stellung zum Staat Frau Schavan für ihre Entscheidung ausreichen, bedeutet, dass das Prinzip der Unschuldsvermutung umgedreht wird: Ich bin es, der beweisen muss, kein Staatsfeind zu sein“, beschreibt Csaszakóczy seine Situation. Im Moment warte er auf den Bescheid des Kultusministeriums als übergeordnete Behörde, gegen den er dann Widerspruch einlegen kann – ein Schritt auf dem langen Weg durch die gerichtlichen Instanzen. Die Gewerkschaft für Erziehung und Wissenschaft unterstütze ihn mit Rechtsschutz. Csaszakóczy ist unfreiwillig zum hauptberuflich Berufsverbotenen geworden: Er werde auf Veranstaltungen in der ganzen Republik eingeladen, „aber ich könnte mir schönere Tätigkeiten vorstellen“. Als Lehrer zu arbeiten, zum Beispiel. (gan)

Tintenpatronen
Befüllungen
ab 1,95 €

walendamedia
**TINTEN
TANKSTELLE**

Testausdruck
vor Ort!

- Kompatible Patronen
- Originalpatronen
- Refillsets
- Von Studenten - Für Studenten

Das Original aus Heidelberg - Spitze in Qualität und Preis!
Poststraße 18-20 - 69115 Heidelberg
06221 43 25 90 - www.tintentankstelle-heidelberg.de

national-
sozialistische
Völkermord
an den
Sinti und Roma
Ausstellung

Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma
Bremeneckgasse 2, 69117 Heidelberg
Do 10-20 Uhr, Di, Mi, Fr 10-16.30 Uhr, Sa und So 11-16 Uhr
(Mo und an gesetzlichen Feiertagen geschlossen); Eintritt frei
Vom 24.12. bis 6.1. geschlossen.
Gefördert durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien

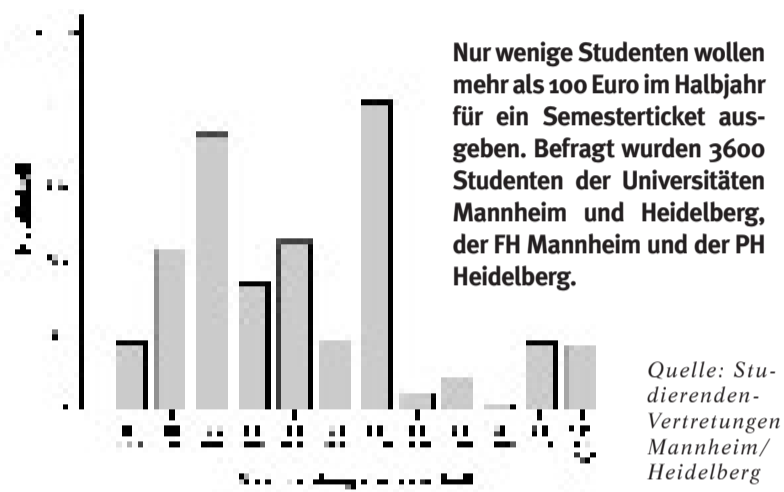
Verhandlungspoker

Semesterticket für 120 Euro abgelehnt

Es wird heiß, sehr heiß. In den letzten Wochen trafen sich die Studierenden-Vertreter von Mannheim und Heidelberg, um über das aktuelle Angebot für das Semesterticket des Verkehrsverbundes Rhein-Neckar (VRN) zu debattieren. Dieses liegt im Moment bei einem gestaffelten Vier-Jahres-Vertrag, dessen Höchstsatz am Ende bei 120 Euro liegen würde, was einer Erhöhung von 50 Prozent des momentanen Preises entspricht. Außerdem sieht der VRN eine Erhöhung des Solidarbeitrags um 1,50 Euro vor, der im Moment bei 18,50 Euro liegt

Hochschulen in Mannheim ergaben sich fast identische Zahlen. Nur ein sehr geringer Anteil der Studenten wäre bereit, als Alternative das Maxx-Ticket zu nutzen, das der VRN offeriert. Begründet wird die massive Preiserhöhung mit der Kürzung der Zuschüsse des Landes, die auf jedes Semesterticket gezahlt werden. Diese liegen momentan bei 135 Euro pro Ticket. Bezeichnend ist die Haltung des VRN, der zu gar keinen eigentlichen Verhandlungen bereit ist, sondern nur ultimativ sein Angebot gestellt hat. Heiko Eller, Mitglied der FSK und in den

Wieviel ist den Studis das Semesterticket wert?



und von allen Studierenden bei der Rückmeldegebühr beigesteuert wird. „Viel zu viel!“, meint Kai Donorf von der Grünen Hochschulgruppe (GHG). Zusammen mit Fachleuten für Öffentlichen Verkehr wie Felix Berschin, Mitglied der Nahverkehrsberatung Südwest, und Vertretern der Fachschafftskonferenz (FSK) wurden Konzepte und Argumentationen gegen die geplanten Erhöhungen erarbeitet.

Um eine „legitimierte“ Grundlage in der Diskussion vorweisen zu können, hat die FSK eine differenzierte Umfrage gestartet, an der allein in Heidelberg rund 1600 Studenten teilgenommen haben. Die Ergebnisse sind eindeutig: 100 Euro scheinen die magische Grenze zu sein, die die Studierenden zu zahlen noch bereit wären. An den

letzten Wochen ständig in Sachen Semesterticket unterwegs, klagt: „Der VRN verhält sich wirklich sehr unkooperativ!“

Auf Grundlage der Umfrage beschlossen die Studentenvertreter einstimmig, das Angebot des VRN abzulehnen, der seinerseits bis jetzt noch nicht davon ausging, dass mit der geplanten Erhöhung ein signifikanter Rückgang der Verkaufszahlen einhergehen würde.

Mit der Vorlage von Zahlen, die zusammen mit den Verkehrsexperten erarbeitet wurden, plant man, den Verbund zur Einsicht zu bringen. Außerdem soll die Diskussion bis in den Gemeinderat und vor Oberbürgermeisterin Beate Weber gebracht werden, um so zusätzlich Druck auf den Verkehrsverbund auszuüben. (has)

Viel Haut für guten Zweck

Heidelberger Studenten lassen Hüllen fallen

Elf Sportstudenten des Instituts für Sport und Sportwissenschaft (ISSW) haben einen ganz persönlichen Aktkalender herausgegeben. Für einen guten Zweck.

„Wir sind keine Models und wollen damit auch kein Geld verdienen“, stellt Sinišar Huber von vornherein klar. Dabei können die Jungs sich wirklich sehen lassen. Auf jedem der zwölf Kalenderblätter ist ein großer Akt in Schwarz-Weiß zu sehen. Die Sportler sind jeweils mit ihrem Sportgerät abgebildet: ein splitterfasernackter Turner am Barren, ein Fechter in Pose mitten im Kornfeld. Jeder Muskel ist klar definiert. Das liegt auch an der erstklassigen Arbeit der Fotografin Friederike Elias, selbst Studentin an der Uni Heidelberg. Sie hat vor ihrem Studium eine Ausbildung zur Fotografin gemacht und bereits zwei Jahre gearbeitet.

Vor einiger Zeit machte Friederike eine Aktaufnahme einer Freundin. Diese schenkte das Foto ihrem Freund, der so auf die Idee kam, mit seinen Kumpels Aktaufnahmen zu machen. „Das war einfach ein Jux“, erklärt Sinišar. Eigentlich planten sie die Fotos nur zur Erinnerung an ihr Sportstudium und ihre Clique. Die meisten von ihnen sind fertig oder stehen kurz vor dem Examen.

Im Sommer schließlich entkleideten sie sich. Das war zu der Zeit, als überall Olympia lief und Ronny Ziesmer verunglückte. Der Turner stürzte schwer und ist seitdem vom Halswirbel an gelähmt. Die Sportstudenten hat das Schicksal



Sportstudent Manni ließ sich beim gewagten Manöver auf dem Barren ablichten

Ziesmers berührt. Ihre Körper und der Sport sind ihnen heilig. Sich nicht mehr bewegen zu können – ein Alptraum. Deswegen werden die Erlöse aus dem Kalender an Ziesmer gespendet.

Sich auszuziehen, und sei es im privaten Rahmen, war anfangs „ein Scheißgefühl“, wie es der Fechter Tobias Erles ausdrückt. Auch wenn die Jungs sich gut kennen und kein Problem mit ihrem Körper haben. Nach und nach habe sich die Scham dann abgebaut. „Es bleibt einem ja nichts anderes übrig, als den eigenen Körper so zu akzeptieren wie er ist“, meint Tobias, der sich selbst als „Quotendicken“ bezeichnet. „Ich brauch' kein' Waschbrettbauch“, schiebt er mit einem Grinsen nach.

Diese Haltung gegenüber dem eigenen Körper zeigt sich auch im Kalender. Die Aktaufnahmen zeigen keine perfekt gestählten Bodies, sondern Sportler, deren Körper ihrer Sportart gemäß geformt wurden. Gesund, fit und auf eine natürliche Art und Weise schön.

Deswegen ist es auch kein Sex, der hier feilgeboten wird. Sondern das Körpergefühl von jungen Männern, die sich gern bewegen und deshalb eine gute Figur haben, die sie gern präsentieren. (fr)

Infos und Bestellung unter:
www.athletes-of-heidelberg.de
30.11.: Party zur Veröffentlichung im Zieglers (Bergheimer Straße)

heidelberger
historie

Dirigent und Mitläufer

Genialer Musiker oder eiskalter Kollaborateur? Über keine deutsche Künstlerpersönlichkeit gehen die Meinungen so auseinander wie bei Wilhelm Furtwängler, dem wohl berühmtesten Repräsentanten des nationalsozialistischen Regimes auf dem Gebiet der Künste. Jahrhundert-Dirigent, kaltblütiger Egoist oder eventuell doch ein Sonderfall?

1886 in Berlin geboren, wird Wilhelm Furtwängler bereits mit 20 Jahren Korrepetitor am Theater in Breslau. Nach verschiedenen Engagements, unter anderem in München, Zürich und Mannheim, tritt er 1920 als Dirigent des Orchesters der Berliner Staatsoper die Nachfolge von Richard Strauss an.

Im Alter von 36 Jahren übernimmt er die Leitung des Berliner Philharmonischen Orchesters und zusätzlich die des Leipziger Gewandhausorchesters. Zu diesem Zeitpunkt gilt der junge Furtwängler bereits als der führende Kapellmeister Deutschlands. 1927 erhält der Erfolgsverwöhnte die Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg. Vier Jahre später übernimmt er die Gesamtleitung der Wagnerfestspiele in Bayreuth. 1933, im Jahr der nationalsozialistischen Machtergreifung in Deutschland, ernannt man Furtwängler zum Direktor der Berliner Staatsoper und zum Vizepräsidenten der Reichsmusikkammer.

Doch bereits ein Jahr später legt er aus Protest alle Ämter nieder, als die Aufführung von Paul Hindemiths Oper „Mathis der Maler“ verboten wird. Das Werk gilt als „kulturbolschewistisch“. Furtwängler veröffentlicht den Artikel „Der Fall Hindemith“, um in der Öffentlichkeit auf die Situation des Komponisten aufmerksam zu

machen, jedoch ohne Erfolg. 1936 wird ein offizielles Aufführungsverbot über die Werke Paul Hindemiths verhängt.

Später wird Furtwängler gefragt werden: Warum haben Sie Deutschland nicht verlassen? „Aus Sorge um die deutsche Kultur“ lautet seine knappe Antwort.

Zwölf Monate nach der Amtsniederlegung nimmt Furtwängler die Leitung der Berliner Philharmoniker wieder auf.

Anfang 1945, der Krieg ist bereits verloren, bittet der Dirigent die Schweizer Behörden um Asyl. Noch vor Kriegsende siedelt er mit seiner Familie an den Genfer See um. So ist er ein „Emigrant der letzten Stunde“.

Doch welche Rolle spielte der brillante Musiker und Dirigent im Dritten Reich wirklich? Wie groß war die kulturelle Verantwortung, die er trug? Inwiefern hat er sich schuldig gemacht, indem er Nazideutschland nicht verließ?

Vollkommen überzeugt von seiner Unschuld äußert er während der Entnazifizierungsprozesse im Jahre 1946: „Ich musste in Deutschland bleiben, es wäre feige von mir gewesen, das deutsche Volk in seiner Not im Stich zu lassen.“ Furtwängler betont stets seine apolitische Haltung und seinen vehementen Einsatz für die Werke Hindemiths. Er sei auch kein Antisemit, er habe die Juden, die in seinem Orchester als Musiker tätig waren, solange wie möglich im Ensemble gehalten. Furtwängler wird vom Nazi-Verdacht freigesprochen.

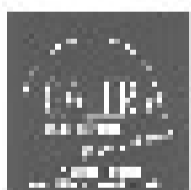
Mit 68 Jahren stirbt er in der Schweiz. Seine letzte Ruhe findet er auf dem Heidelberger Bergfriedhof im Stadtteil Rohrbach – in einem städtischen Ehrengrab. (jkr)



Plakat des aktuellen Furtwängler-Stückes am Heidelberger Stadttheater



in der



Super-Menü
Döner groß € 4,50
inkl. 0,5l Getränk

Pizza 24 cm € 3,50
4 Beläge gratis

Arafat und Rock'n'Roll

Der Palmyra Verlag feiert 15-jähriges Jubiläum

Schon seit 15 Jahren gibt es den Palmyra Verlag jetzt schon in Heidelberg. Seine Geschichte, zumindest die seines Namens, begann aber bereits 1978 und zwar in der syrischen Wüstenstadt Palmyra, zwischen Mittelmeer und Euphrat.

Dort wurde Georg Stein, bei einer Tour durch die staubigen Ruinen der antiken Metropole, von Hunger und Durst überwältigt, blieb ohnmächtig in der heißen Wüstensonne liegen. Zu seinem Glück fanden ihn nach einigen Stunden Beduinen, die auf dem Weg zur nahe gelegenen Oase Tadmor waren. Sie versorgten ihn mit Wasser und schleppten den Halberdursteten in den rettenden Schatten.

Dieses Erlebnis prägte Steins Leben so sehr, dass er seinen später gegründeten Verlag nach der altehrwürdigen Stadt benannte. „Vor Allem wegen der vielen A's“, meint er schmunzelnd, „für die habe ich ein echtes Faible!“

Gleichzeitig ist der Name aber auch Indiz für eines der thematischen Standbeine des Verlages: den Nahen Osten. Viele Bücher hat Stein bereits zu diesem Thema herausgebracht, und die Liste seiner Autoren liest sich wie ein Who-is-Who der Nahostexperten. Auch der vor wenigen Tagen verstorbene Palästinenser-Präsident Yassir Arafat schrieb ihm ein Vorwort, bezeichnenderweise für ein Bethlehem-Buch. Doch nur mit dem Nahen Osten allein, das war Stein klar, würde sich der Verlag langfristig nicht auf dem Markt halten können. „Man braucht als

Verlag immer ein zweites Standbein“, erklärt er.

Aus einer alten Leidenschaft heraus entschied er sich für die Rockmusik. Zwei recht verschiedene Themengebiete, könnte man meinen. Aber der Zufall wollte es nicht anders. Irgendwann bekam Georg Stein, der Ende der 70er-Jahre noch als freier Journalist unterwegs war, plötzlich die Möglichkeit, Bob Dylan auf einer Europatournee zu begleiten. 1987 fuhr er als Fotojournalist mit auf Dylans „Temples In Flames“-Tour.

Auf den 15 Konzerten der Rocklegende schoss Stein so viele Fotos von seinem „Lieblingsautor“, wie er Dylan nennt, dass er auf die Idee kam, einen Bildband daraus zu machen. Da er aber keinen Verlag für diese Idee begeistern konnte, beschloss er, das Buch selbst zu veröffentlichen – die Geburtsstunde des Palmyra Verlages.

Seitdem hat Georg Stein etliche Bücher herausgebracht und noch mehr gelesen. „Man muss schon richtig vernarrt in Bücher sein“, lautet die Berufsphilosophie Steins. Und so sieht es in seinem Büro in der Hauptstraße auch aus: Dort türmen sich Bücher über Bücher und es herrscht eine gemütliche Produktivität zwischen Sofas und riesigen Stapeln von Zeitungsausschnitten und Prospekten.

Hin und wieder sieht man auch einen Praktikanten vorbeihuschen und manchmal tönt Frank Zappa durch die Räume. **(phe, pt)**

Weitere Infos:
www.palmyra-verlag.de

Keine Russendisko

Kneipenkritik Nr. 36: Alex

„Rusrestaurant“ nennt sich das Alex in der Altstadt kreativerweise. Wer aber ein russisches Restaurant, vollgestopft mit Kreml-Miniaturen und Babuschkas erwartet, der liegt falsch. Auf den ersten Blick findet man kaum Dekorationen, die russisch anmuten. Doch je länger man sitzt, ein oder zwei der 16 verschiedenen Wodkasorten probiert und umher schaut, desto mehr Accessoires fallen auf. Zum Beispiel, dass

einladen, auch mal etwas mehr zu trinken. Zum Beispiel 0,2 Liter Bier für einen Euro oder 30 Prozent Studentenrabatt jeden Mittwoch. Da lacht das arme Studentenherz. Auch günstig und gut essen lässt es sich im Alex. Die Küche bietet eine wilde Auswahl zwischen Käsespätzle und Boef Stroganoff. Empfehlenswert ist die russische Borschtsch für nur 2,50 Euro oder auch eine große Portion Pfannku-



Foto: aha

Alex
 Rusrestaurant

- | | |
|-------------------------|---------------------------------|
| Pils (0,3l) 2,00 | 16 verschiedene Sorten |
| Cola (0,4l) 2,80 | Wodka zwischen 1,70 - 3,00 |
| Tasse/Kaffee 1,70 | |
| Caipirinha 5,00 | Kettengasse 9, 69117 Heidelberg |
| Wein 3,00 | Täglich 17:30 - 3 Uhr geöffnet |

die Tische mit russischen Zeitungen tapeziert sind. Oder Lenin, Marx und Engels, die in einer Ecke streng aus ihrem Poster schauen. Oder eine kleine Ikone über der Tür. Oder die rot gestrichene Zimmerdecke. Schick im schnöseligen Sinne ist es ganz sicher nicht, eher etwas rustikal. Aber durch die rote Farbe, die dunklen Möbel und die witzigen Dekorationen auch bestimmt nicht bieder.

Für Studenten ist das Alex inmitten der teuren Altstadt ein echtes Paradies. Sowohl Speisen als auch Getränke sind sehr günstig. Noch dazu lockt die Kneipe mit Sonderaktionen, die wirklich dazu

chen gefüllt mit Putengeschnitzeltem und Salat für 3,50 Euro.

Hartgesotten muss der Kneipengänger aber in puncto Musik sein, denn die ist ziemlich unberechenbar und ertönt aus viel zu laut aufgedrehten Lautsprechern (Ey! Die gehen doch kaputt von sowas; und die Ohren auch!). Mal kommen eine ganze Zeit lang nette Klassiker von Queen bis The Monkees, plötzlich ein komischer Pseudo-Techno-Pop und dann wieder „Walking On Sunshine“. Wirklich seltsam.

Für einen feuchtfröhlichen Abend in der Altstadt ist das Alex der richtige Ort. Auch die Bedienungen sind nett und servieren fix. **(cbr)**

heidelberger
profil

Mit Jack an den Zuckerhut

Die Plöck unter der Semesterwoche: ein Krieg der Fahrradfahrer, schimpfender Fußgänger und bremsender Autos. Mirien Plerre bekommt von der täglichen Schlacht nichts mit. Sie ist von Geburt vollblind. Der schwarze Schäferhund-Collie-Mischling Jack geleitet die zierliche Frau, vom Verkehrslärm unbeirrt, an allen Hindernissen sicher vorbei. Für Mirien Plerre hat die Plöck keine Fahrräder.

Die 35-jährige studiert seit dem Wintersemester 99/00 Portugiesisch und Spanisch auf Diplomdolmetscherin. „Aus Leidenschaft“, wie sie sagt. Die entstand auf ungewöhnliche Weise: „Bei der Fußballweltmeisterschaft 1982 in Spanien war ich sofort von den brasilianischen Zuschauern und dem Rhythmus ihrer Samba-Trommeln begeistert.“ Seitdem lässt sie der Wunsch, das Land einmal zu bereisen, nicht mehr los.

Die Studienbedingungen waren zu Beginn alles andere als erfolgsversprechend. „Als ich in Heidelberg anfang, hatte ich keinen Internetanschluss, keine Wörterbücher, geschweige denn einen Laptop. Ich musste mir die Lehrbücher einscannen und bei einem Freund in Marburg ausdrucken.“ Bis heute hat die Universität Heidelberg keinen Braille-Drucker.

Nach dem Abitur 1990 ließ sich Mirien Plerre in Göttingen zur staatlich geprüften Dolmetscherin für Englisch und Spanisch ausbilden. Ihr Traum Portugiesisch zu studieren scheiterte damals noch an den technischen Voraussetzungen.

Die Errungenschaften der Zwischenzeit haben sich als bahnbrechend erwiesen. „Jetzt habe ich endlich einen vernünftigen Scanner zu Hause. Mit einer Text-Erkennungssoftware kann ich lesen, soviel ich will.“ Neben den Lehrbüchern sind das vor allem brasilianische und portugiesische Online-Zeitungen, die ihr eine synthetische Stimme über Computer-Lautsprecher vorliest.

Auf die Frage wie sie in Vorlesungen mit-schreibt, gleiten ihre schlanken Finger zielsicher in den Rucksack und befördern ein dickes blaues Keyboard mit einer Braille-Leiste und acht Tasten zu Tage. Die lassen sich kombinieren, um Wörter zu erzeugen oder Programmfenster zu öffnen. Auch Bücher können in das Gerät geladen werden, „so dass ich nicht immer die synthetische

Stimme hören muss.“ Das Gerät heißt Braille Wave und ist für die gebürtige Sauerländerin „die zweite Revolution des Studiums nach dem Internet“. Damit kann sie auch mehrere Brailleschrift-Bücher in den Zug nehmen.

Mitleid will sie nicht, denn für Mirien Plerre hat das Blindsein auch seine Vorteile. Bei der Abschlussprüfung des Dolmetscher-Propädeutikums, in der man eine fünfminütige Rede übersetzt, war sie die Ruhe in Person. „Ich sehe eben nicht, ob die Prüfungsriege bei meinen Sätzen vor Entsetzen mit den Ohren wackelt.“

Und während sich ihre Kommilitonen ein Jahr durch das Propädeutikum quälten, war Mirien Plerre richtig glücklich. „Ich wurde zum ersten Mal außerhalb der Blindenschule genauso behandelt wie jeder andere auch und musste dieselben Prüfungen ablegen.“ Ob Blinde besser dolmetschen, weil sie besser zuhören können, will sie nicht eindeutig beantworten. „Wenn der Redner außerordentlich häßlich ist, habe ich allerdings einen Vorteil“, gesteht sie lachend.

Dass sie mit Computer und Scan-Software mittlerweile bestens ausgestattet ist, reicht Mirien Plerre aber nicht. Dafür



Foto: olr

Mirien Plerre mit Blindenhund Jack

seien die Misstände an der Uni noch zu groß. „Ich finde mich in der Neuen Uni nur zurecht, weil ich mal gelernt habe, wo Hörsaal 13 ist“, berichtet sie.

Beschriftungen für Blinde gibt es dort keine. Durch Blindenhund Jack trauen sich mittlerweile auch mehr Fremde, sie auf der Straße anzusprechen. Für Mirien Plerre eine echte Herzensangelegenheit, kann sie in einem Gespräch doch zeigen, wie normal blinde Menschen sind.

Schäferhund-Collie-Mischling Jack hat seine langen, weichen Ohren aufgerichtet und schaut seine Herrin aufmerksam an, als von ihm die Rede ist. „Jack kam im Oktober 1999 zu mir. Er ist ein waschechter Hesse.“

Was für besondere Qualifikationen bringt er als Blindenhund mit? „Er ist einfach toll“, ist die fröhliche Antwort und „das einzige Wesen, das ich wirklich rund um die Uhr ertragen kann.“ **(olr)**

ANDERSUM
SEITE 17
 Nr. 17, 69117 Heidelberg
 Tel. 06205 28 31 0
 Fax 06205 28 31 12

LATINUM GRAECUM
 Internaturskurs in Heidelberg
 Unterricht und Prüfung in den Semesterferien
REPETITORIUM
 Dr. Jörg Hauser
 Telefon 06205 28 31 12 oder 06205 28 31 11

Harder Beta GmbH & Co. KG Produktion „Andersum“
Komparsen und Praktikanten für Filmaufnahmen gesucht!
 Wir suchen für Dreharbeiten in und um Heidelberg in der Zeit zwischen dem 18.11. und 17.12. Komparsen, Praktikanten und Fahrer (gegen Bezahlung).
 Bei Interesse bitte wochentags zwischen 17 und 18:30 Uhr unter den Nummern: 06205 / 28 31 0 (Praktikanten/Fahrer) 06205 / 28 31 12 (Komparsen) anrufen.
 Peter Altmann, Regieassistent

NEU in Heidelberg
Pizza Garden
 In Heidelberg...
 Kneipen...
 Pizza...
 Kettengasse 9, 69117 Heidelberg
 Täglich 17:30 - 3 Uhr geöffnet

cd:turm lounge
 - regelmäßig ab 22:00 Uhr geöffnet
 cd:turm lounge
 Kettengasse 9, 69117 Heidelberg
 Täglich 17:30 - 3 Uhr geöffnet



Irina Pauls' Programm „KeksBruch“: Schwanensee-Impression macht eine kakophone Metamorphose durch. Auch die Zusammenarbeit mit den Freiburgern war nicht immer harmonisch.

Kekskrümel im Tütü

Erstes Tanzprojekt mit Freiburg feiert Premiere

Langsam füllt sich das Foyer. Man nickt sich zu, begrüßt Bekannte und Freunde – die Szene kennt sich. Prominenz aus Politik und Kultur hat sich versammelt, um die erste Gemeinschaftsproduktion der Städtischen Bühnen Freiburg und Heidelberg zu erleben, den Tanzabend I.

An der Spitze des 14-köpfigen Projekts stehen die Heidelberger Tanzchefin Irina Pauls und der Organisationsleiter Johannes Kasperczyk. Für jede der geplanten drei Inszenierungen gesellt sich jeweils ein Gastchoreograph dazu: Joachim Schlömer, Manuel Quero und David Bolger.

Dass die zunächst für zwei Jahre ausgelegte Tanzkooperation unter Zwang und nur zur Einsparung von Kosten gegründet worden ist, betont der Heidelberger Intendant Günther Beelitz in seiner Eröffnungsrede. Er spricht von einer „Zangengeburt“ und davon, dass sich „gewisse Deformationen“ nicht vermeiden lassen. Ein kleines Stück Hoffnung bleibt aber doch: möglicherweise „gibt sich das beim Heranwachsen“

und es kann „durchaus noch etwas Schönes entstehen“.

Nach den Grußworten der Oberbürgermeisterin Beate Weber und einem versöhnlichen Glas Sekt, startet Joachim Schlömers „ten“. Bei diesem Stück scheint das Chaos vorherrschend: ständig wechseln die zehn Tänzer Kostüme und Gruppierungen, nutzen die Bühne raumgreifend oder punktuell. Vor einer ländlichen Bühnenbild-Idylle, die sich auf und ab bewegt, zieht ein Scheinwerfer seine Kreise. Ein metallener Ringvorhang wird auf- und zugezogen, die Vorbühne bedecken weiche, erdige Matten: es bleibt unklar, wohin der Blick sich wenden soll. Dieser Eindruck wird verstärkt durch die spät einsetzende, sehr schräge Musik „Tell Me Everything“ von Julia Wolfe. Trotz all dem ist hinter dem Chaos ein System zu entdecken: Zum Schluss tanzen alle gemeinsam, und das Stück endet diagonal zu dem Punkt, von dem alles seinen Ausgang genommen hat.

„KeksBruch“ von Irina Pauls erscheint dem gegenüber zunächst

als Kontrastprogramm. Das Ohr des Zuschauers wird durch den sanften Frühlingstimmenwalzer von Johann Strauß betört, das Auge durch die weißen Korsagenkostüme der Tänzer und die weiten Flatterhosen der Tänzerinnen. Alle tragen ein „Tütü“, so dass man sich stark an Schwanensee erinnert fühlt. Viele komische Elemente erheitern das Publikum – im Programmheft heißt es: „Der Keks muss brechen!“ Und schon wird die Musik durch das Stimmengewirr der Tänzer verdrängt, die den Takt in den verschiedensten Sprachen laut mitzählen, die synchron tanzende Gruppe zerfällt. Das Stück handelt von der Notwendigkeit des Wandels, davon, dass man sich lösen muss von dem Althergebrachten. Auf der Bühne wird dies durch einen riesigen Bronze-Kubus symbolisiert. Die Tänzer bewegen sich von diesem Kubus weg, entledigen sich einzelner Teile ihres Kostüms, das Weiß wird durch rote Akzente durchbrochen und die Musik disharmonisch. Der Keks ist gebrochen – definitiv. (set)

Ganz normaler Terror

Scream Queens am Toten Meer von Gilad Elbom

Gilad ist Sammler. Heavy Metal Platten, Tautologien, Gespräche zwischen psychisch Kranken – der junge Student aus Jerusalem interessiert sich für alles, was von der Norm abweicht. Vor allem aber sammelt er Eindrücke, Sonderbares aus dem Alltag Israels. Eine Straßensperre zum Beispiel, die nur eine Unfallstelle absichert. „Wie schön, dass Menschen auch noch aus Gründen sterben, die nicht mit dem Krieg zusammenhängen.“

Ginge es nach seiner Mutter, wäre Gilad schon längst weg, „in einem normalen Land“, um zu promovieren oder endlich eine anständige Frau kennen zu lernen. Stattdessen verbringt er seine Nächte damit, seiner Geliebten Carmel die Wartezeit auf den Tod ihres krebserkrankten Mannes zu verkürzen. Tagsüber jobbt er als Krankenpfleger in der geschlossenen Abteilung einer Psychiatrie. Zuflucht vor dem Chaos findet Gilad nur in Gesellschaft der „Verrückten“. Hier, wo der Wahnsinn noch normal ist, fühlt er sich sicher.

Gilad Elboms Debütroman „Scream Queens am Toten Meer“ beginnt vielversprechend. Beißen der Zynismus und erfrischende Selbstironie dominieren die Schilderungen des Helden, wann immer Politik und Terror zum Gesprächsthema zwischen ihm und seiner Umwelt werden. Dabei verwebt Elbom durch seinen fließenden Erzählstil zunächst das Nebensächliche mit dem Grauensvollen, das Banale mit dem Existentiellen. Doch dann verliert er sich in ermüdenden Abhandlungen über Death Metal Hits und Beschreibungen amerikanischer Pornostars, die die Handlung perspektivlos wirken lassen.

Die Fassade des Belanglosen erweist sich jedoch als kein sicheres Versteck vor dem Terror in Israel: Immer tiefer fällt Gilad in die Lethargie, vor der ihn auch die scheinbar heile Welt der Psychiatrie nicht zu schützen vermag. Der Held des Romans entwickelt sich zum Tyrannen: Bei seiner Tätigkeit als Krankenpfleger empfindet er

Freude dabei, Patienten unnötig zu reizen und aggressiv zu machen, nur um sie dann mit Medikamenten vollzupumpen. Ähnlich genießt er die sadomasochistischen Spielchen, die er mit seiner Freundin treibt. Diese morbiden Gewaltinszenierungen à la „American Psycho“ hinterlassen einen bitteren Nachgeschmack – auch deshalb, weil sie so absurd wirken in einer Welt, deren politischer und gesellschaftlicher Alltag bereits an Terror und Leid zu ersticken droht.

„Scream Queens am Toten Meer“ ist ein verstörender, melancholischer Erstling. (flu)



Gilad Elbom: „Scream Queens am Toten Meer“, Verlag Zweitausendeins, 2004, 304 Seiten, 16,90 Euro

Die wilden Dreizehn

Neue Literaturfor(m)en im Internet

Literature goes Internet scheint das Motto der letzten Jahre gewesen zu sein. Das schnelllebige Internet und Literatur, für die Dauer geschrieben: Wie passt das zusammen? Gar nicht, könnte man meinen. Wirft man jedoch einen Blick ins Netz, dann stößt man auf eine beträchtliche Zahl literarischer Online-Projekte, die neue Literaturformen ausloten. Das Internet als Herausforderung und neue Chance für Autoren, Leser und Texte?

Sasa Stanisic, der gerade eben sein Studium an der Universität Heidelberg abgeschlossen hat, beschreibt seine Schreiferfahrungen im neuen Medium als sehr positiv: „Ich finde es notwendig, das Internet künstlerisch zu nutzen. Mir gefällt, dass ich die Chance habe, sofort Kritik auf meine Texte zu bekommen, was nicht möglich ist, wenn man zu Hause im stillen Kämmerchen schreibt. Er war von 2002 bis 2004 Mitglied im „Forum der 13“.

Dieses Projekt wurde 1999 in Folge eines Fortbildungsseminars für Autoren gegründet. Über 50 Autoren haben im Laufe der Jahre an diesem literarischen Logbuch mitgeschrieben, das die Annäherung der Literatur ans neue

Medium dokumentiert und eine Plattform für neue Texte schafft. Hier wird versucht das Internet zur Kommunikation zwischen Autoren zu nutzen, die räumlich weit voneinander entfernt leben.

Bereits in den Anfängen des www gab es Interesse an dessen Nutzung für literarische Zwecke. Die neuen technischen Möglichkeiten waren für Autoren von Hypertexten und maschinell generierter Poesie interessant. Ende der 90er Jahre wechselte auch die traditionelle Literaturszene im Windschatten der allgemeinen Popularisierung des Internets ins neue Medium. Eine Reihe von Foren wurde gegründet, in denen Autoren, die bisher ausschließlich zwischen Buchdeckeln publiziert hatten, die Möglichkeiten des Internets für sich und ihr Schreiben erkundeten.

Das weltweite Netz öffnet aber auch Lesern neue Türen. Man kann einen Blick in die Schreibwerkstatt von Autoren werfen und durch taufrische Texte zapfen. Sie sind nur einen Klick entfernt. (sme)

Forum der Dreizehn:
www.forum-der-13.de

Zum Mitschreiben:
www.the-real-world.de/loop

Schwarzer Humor

Das neue Stück der Drama Group

Es gibt sie doch noch, die Konstanten im Leben, jene Dinge, auf die man sich einfach verlassen kann. Und so wird auch in diesem Wintersemester der feuchtkalten Heidelberger Tristesse durch die Schauspielgruppe des Anglistischen Seminars wieder die Schwere genommen. Zumindest erwecken die Proben diesen Eindruck. Den Saisonanfang macht am 3. Dezember Sir Peter Shaffers „Black Comedy“. Zur Geschichte: Ein einigermaßen erfolgloser Künstler erwartet einen wichtigen Geschäftspartner in spe, sowie seinen zukünftigen Schwiegervater, der sich stellen will, dass seine unerträgliche Tochter in gute Hände kommt. Um den Herrschaften ein standesgemäßes Apartment präsentieren zu können, leiht er sich aus der Wohnung seines Nachbarn, einem Antiquitätenhändler – in dessen Abwesenheit – einige Stücke aus. Dann fällt der Strom aus, sein Nachbar kommt zurück und seine Ex-Geliebte taucht auf...

Das klingt stark nach einer weniger intellektuell denn physisch aus-

gerichteten Handlung, und das ist es auch. Man mag sich nun fragen, wie es zu körperlicher Aktion auf der Bühne kommen kann in einem Stück, das fast ausschließlich in völliger Dunkelheit spielt. BC ist jedoch mehr als nur eine Komödie ohne Licht. Shaffer vermeidet jene aufdringlich-schillen Töne, aus denen andere auf Situationskomik beruhenden Stücke ihren vermeintlichen Humor komponieren.

Den Schauspielern des Anglistischen Seminars gelingt es hierbei, den Text voller Leben auf die Bühne zu bringen, das Gleichgewicht zwischen herzerfrischender Komik und emotional glaubwürdigen Charakteren zu halten. Dies verdankt sich der Leidenschaft, mit der sie sich während der sechsmonatigen Proben in ihre Figuren hineingedacht haben. Sie ist in jedem Satz zu spüren. (sdw)

Weitere Termine:
5./7./8./10.&11. Dezember.
Infos und Eintrittskarten:
www.dramagroup.uni-hd.de
oder blackcomedy@web.de.

UPSTAIRS
Großer Wok
Chinese Fast Food
- Fast and affordable -
You can't beat it!

Eine Portion Hauptspeise gratis	Stempel	Stempel	Stempel	Stempel	Stempel	Gutschein
Eine Portion Hauptspeise gratis	Stempel	Stempel	Stempel	Stempel	Stempel	

Heidelberg:
Bergheimer Straße 1a
Bergheimer Straße 7

Wiesbaden:
Friedrichstraße 55
Faulbrunnenstraße 7

to the movies



Exorzist - der Anfang

Den Glauben an Gott und die Menschheit verloren, verlässt der Pater Lancaster Merrin (Stellan Skarsgard) nach dem Zweiten Weltkrieg Holland, um seine Erinnerungen an den Krieg möglichst weit hinter sich zulassen. Sein Weg führt ihn nach Kenia, wo man ihn drängt, an einer Ausgrabung britischer Archäologen in der abgelegenen Turkana-Region teilzunehmen. Dort hat man, verschüttet unter einem Erdhaufen, eine christlich-byzantinische Kirche entdeckt, die ein schreckliches Geheimnis hütet. Seine Mission führt Merrins jedoch nicht zu archäologischen Entdeckungen, sondern bringt ihn in Berührung mit dem Ursprung allen Bösen: Dorfbewohner werden vom Wahnsinn gepackt, ein kleiner Junge scheint von Dämonen besessen und als britische Soldaten in das afrikanische Dorf einrücken, muss Merrin die Kriegsgräuel ein weiteres Mal erleben.

„Der Exorzist“ von Regisseur William Friedkin wurde in den USA 1973 zum grausigsten Film aller Zeiten gewählt. „Exorzist – Der Anfang“, inszeniert von Renny Harlin, erzählt, welche Erlebnisse Pater Merrin 25 Jahre zuvor vom Glauben an Gott abfallen ließen und wie er zum Exorzismus kam.

Die Szenerie geht an die Substanz, Regisseur Harlin zielt gnadenlos, manchmal auch so offensichtlich auf die Nerven der Zuschauer, dass schon wieder ein paar Lacher drin sind. Es ist einer dieser Streifen, bei denen man nach 20 Minuten das Kino verlassen will, nach 30 Minuten aber einfach nicht mehr kann. Ein Hochgenuss für Gruselfans, wegen der Nachwirkungen aber nix für „Alleingucker“ und Freunde seichter Kinokost. (tba)

Schlosskino



The Machinist

Die Welt von Trevor Reznik ist düster. Seit einem Jahr hat er nicht mehr geschlafen, Körper und Geist sind von Entbehrung und Verfall gezeichnet. Auch seine Besuche bei der Prostituierten Stevie täuschen ihn nur kurz über seine trostlose Existenz hinweg.

Bei einem Unfall in der Fabrik, in der er arbeitet, wird einem Kollegen von einer Maschine der Arm abgetrennt. Der Schuldige ist schnell gefunden – Trevor. Doch dieser war in der entscheidenden Sekunde von einem Fremden abgelenkt: Ivan, der ihm auch außerhalb der Fabrik entschieden zu oft über den Weg läuft, um diese Begegnungen noch als Zufall erscheinen zu lassen.

Christian Bale, der vor vier Jahren als Patrick Bateman in der Bret Easton Ellis Romanverfilmung „American Psycho“ zum Lustobjekt der Hedonisten wurde, ist als Trevor Reznik nur noch ein Schatten seiner selbst. Ausgemergelt, mit eingefallenen Wangen und stumpfen Augen wirkt er fast wie ein Kriegsgefangener.

Schon lange hat kein Schauspieler mehr das „Method Acting“, die bedingungslose Aufopferung für eine Rolle, so konsequent durchgezogen. Neben ihm verblissen alle anderen Charaktere zu flüchtigen



Der Neunte Tag

Dachau im Januar 1942. Als Szenerie dient der sogenannte „Pfarrerblock“, in dem unter vielen anderen auch Abbé Henri Kremer (Ulrich Mathes) ums nackte Überleben kämpft. Sein Alltag ist bestimmt von Tod, Willkür und Grausamkeit.

Auf Grund der Kameraführung hat man das Gefühl direkt aus seinen Augen zu blicken, was der Handlung etwas Unwirkliches und



Foto: www.dernoumetag.de

Henri am Scheideweg: Folgt er seinem Glauben oder schützt er seine Lieben

Gespensisches verleiht. Raffungen und Dehnungen verstärken diesen Eindruck zusätzlich und vermitteln dem Betrachter subtil einen Einblick in das allgegenwärtige Grauen: abgemagerte Gestalten, Kreuzigungen und Angst.

Um so verwunderlicher, dass Kremer Urlaub erhält. Doch nicht umsonst. Als Protegé des Bischofs, soll er diesen für Hitlers Kirchenpolitik gewinnen. Bald lernt er seinen Kontrahenten Gebhardt (August Diehl) kennen, der „zwei Tage vor seiner Priesterweihe die schwarze Robe gegen die schwarze Uniform austauschte“. Gebhardt ist das, was man einen Täter aus Über-

zeugung nennt. Aus dem Glauben an Hitlers Politik hat er seine eigene Philosophie entwickelt. Kremer ist zerrissen zwischen seinem Glauben, seiner Überzeugung und vor allem der Verantwortung seinen Glaubensbrüdern gegenüber, die im Falle seiner Flucht hingerichtet würden.

Schlöndorff beeindruckt durch seine schlichte Erzählweise. Indem

er den perfiden Gebhardt dem selbstlosen Kremer gegenüberstellt, kristallisiert er die Extreme der damaligen Zeit heraus.

Der Film basiert auf dem Tagebuch des luxemburgischen Priesters Jean Bernard und ist definitiv keine Trendproduktion. Die Geschichte wühlt auf, und der Zuschauer verlässt das Kino mit wackeligen Knien, hin- und hergerissen zwischen Moral und Vernunft und froh, dass es nicht an einem selbst ist, sein Handeln und seine Überzeugung vor einer aus der Situation heraus überlegenen Obrigkeit rechtfertigen und verantworten zu müssen. (ngi)

Gloria Kino



Just a kiss

Das Leben könnte so einfach sein. Nicht jedoch für den Pakistani Casim (Atta Yaqub). Die Vorbereitungen für die Hochzeit mit seiner Cousine, die er nicht einmal kennt, laufen auf Hochtouren. Er verliebt sich aber in die Musiklehrerin Roisin (Eva Birthistle), die an einer katholischen Schule arbeitet. Zwischen zwei Stühlen sitzend, muss er sich zwischen seiner Familie und seiner neuen Liebe entscheiden.

Der Film kommt auffallend ungeschminkt daher. Ungewohnt erzählt wird auch die Beziehung zwischen Casim und Roisin. Die liegen sich nämlich nicht nur schmachtend in den Armen, sondern zoffen auch hin und wieder gründlich. Schrullige Figuren wie Casims Vater und ein erzkatholischer Priester runden das Ganze ab.

Insgesamt ist „Just a kiss“ ein Novemberfilm, bei dem man zwischen Lachen und Weinen hin und her gerissen ist. Eine willkommene Abwechslung zum tristen Grau-in-Grau. Eine Hymne auf den Generationswechsel innerhalb einer Familie und ein entschiedenes Plädoyer gegen den Hass auf Muslime nach den Terroranschlägen des 11. September. (bmu)

Harmonie / Lux

Kostenlos abrocken

Konzertkarten zu verlosen

Lust auf die Live & Alive Tour 04 von Die Happy? Ihr Konzept für volle Konzerthallen sind geniale Songs und fantastische Darbietungen auf der Bühne, vor allem mit dem Talent der Frontfrau Marta. Die Band kommt am 16. Dezember nach Mannheim ins Capitol und ihr könnt Karten gewinnen.

Wer es etwas rockiger mag, der kann der dreiköpfigen Band aus Wolfsburg lauschen. Die Rede ist von Oomph!, deren Live-Auftritt am 19. Dezember ebenfalls im Mannheimer Capitol stattfindet.

Begleitet werden die beiden Konzerte von bb-promotion. Ein weiteres Ereignis im Dezember ist unter anderem Seeed. Die Berliner Band schaffte es innerhalb von eineinhalb Jahren vom Lokal-Act zum doppelten Echogewinner. Außerdem beenden die Söhne Mannheims am 6. Dezember die „Can U Feel it?“-Tour in ihrer Heimatstadt. (ad)



Zu gewinnen!

2x2 Karten für Die Happy
2x2 Karten für Oomph!

Einfach email senden an:
post@ruprecht.de

Einsendeschluss ist der 21.11.04!
Namen nicht vergessen!
Der Rechtsweg ist ausgeschlossen!

Die Gewinner werden per email benachrichtigt.

Ticketverkauf und Informationen unter: www.bb-promotion.com

Weltweite Höhepunkte

Filmfestival MA/HD mit Fokus auf Osteuropa

„Globaler Orgasmus“: so heißt nicht nur ein italienischer Kurzfilm des diesjährigen Filmfestivals. Viel mehr kann die gesamte Veranstaltung als ein cineastischer Höhepunkt bezeichnet werden. 29 Länder sind beim 53. Internationalen Filmfestival Mannheim-Heidelberg vertreten. Vom 18.-27. November zeigen unbekannte Regisseure ihre Premieren. Vor allem osteuropäische Länder wie Mazedonien, Bulgarien, Serbien und Estland sind stark repräsentiert.

Hauptthema der Filme: Das jeweilige Heimatland und seine Gesellschaft. So ist Sophia Zornitsas Werk „Mila vom Mars“ im internationalen Wettbewerb vertreten. Es ist die Geschichte einer 16-jährigen schwangeren Bulgarin. Sie flieht vor männlichen Gewaltübergriffen aus der Stadt in ein Dorf, wo sie von Marihuana anbauenden Greisinnen aufgenommen wird. Zézé Gamboas „Der Held“ beschreibt das neue Leben eines Kriegsveteranen in Angola und ruft die Schrecken des Bürgerkrieges in Erinnerung. Eröffnet wird das Festival durch „Das Meer und die Zeiten“ des kanadischen Regisseurs Wajdi Mouawad. Der libanesische

Protagonist, in Montreal lebend, erfährt vom Tod seines Vaters in der gleichen Stadt. Er beschließt, die Leiche in die Heimat zu überführen, um einen Eindruck dieses Landes zu erhalten. Eine abenteuerliche Reise auf der Suche nach der eigenen Identität beginnt.

Die offizielle Eröffnung findet am 19. November um 20 Uhr im Schlosskino 1 statt. Wer bereits am 18. das Filmfestival begießen möchte, kann im Café Extrablatt (Hauptstraße 53) bei freiem Eintritt der Eröffnungsparty beiwohnen.

Während des Festivals wird unter anderem Wim Wenders die Auszeichnung „Master of Cinema“ verliehen werden. Anlässlich dieses Preises wird sein berühmtestes fünfständiges Werk „Bis ans Ende der Welt“ ungekürzt im Mannheimer Stadthaus gezeigt. Wenders präsentierte einst auch seine ersten Filme in Mannheim. Studenten können sich Spiel-, Dokumentar- und Kurzfilme für 5,50 Euro anschauen. Der Kartenvorverkauf findet bis zum 17. November im Wagen auf dem Uniplatz statt. (ad)

Weitere Infos:
www.mannheim-filmfestival.com



Bundesagentur für Arbeit Agentur für Arbeit Heidelberg Infoveranstaltungen des Hochschulteams

23.11.: Fundraising - ein Berufsfeld der Zukunft? Hike Hantel, Bensheim, Ulf-Dietrich Schwarz, Tauberbischofsheim, Neue Universität, HS 4, 18 Uhr

30.11.: Berufsfeld Übersetzen und Dolmetschen - Kernfertigkeiten und Alternativen, Isa Höflich, BDÜ LV Baden-Württemberg, Heidelberg, Neue Universität, HS 4, 18 Uhr

7.12.: Naturwissenschaften in der Kriminaltechnik, Dr. Klaus Jenne, LKA Baden-Württemberg, Neue Universität, HS 4, 18 Uhr

8.12.: Check-up der Bewerbungsunterlagen - Anmeldung beim Hochschulteam

14.12.: Workshop Selfmarketing, Martina Hampel, Betriebspädagogin Tettmang, Landfriedhaus, GR 2, ganztags, Anmeldung erforderlich!

12.1.2005: Studium und kein Abschluss: Berufschancen ohne Examen, Hochschulteam der Agentur für Arbeit Heidelberg, ZSW der Universität Heidelberg, Friedrich-Ebert-Anlage 62, R 02, 16:15 Uhr

12.1.2005: Check-up der Bewerbungsunterlagen - Anmeldung beim Hochschulteam

18.1.2005: Workshop Gesprächsvorbereitung auf Rekrutierungsveranstaltungen, Kerstin Uhrig, Organisationsberatung, Personalmarketing Alsbach, Hochschulteam der Agentur für Arbeit Heidelberg, Landfriedhaus, GR 2, ganztags, Anmeldung erforderlich!

18.1.2005: Traumjob suchen - eine passende Stelle finden, Dr. Bettina Rademacher-Bensing, Hochschulteam, Neue Universität, HS 4, 18 Uhr

25.1.2005: Mit Praktika und Praxisqualifikationen vom Studium zum Beruf, Hochschulteam, MIB, ZSW, Neue Universität, HS 4, 18 Uhr

1.2.2005: Berufsfelder in der Waldorfschule, Ulrich Schöne, Freie Hochschule für anthroposophische Pädagogik Mannheim, Neue Universität, HS 4, 18 Uhr

8.2.2005: Jobs und Praktika im Ausland, Jens Schmidt, ZAV Bonn, Neue Universität, HS 4, 18 Uhr

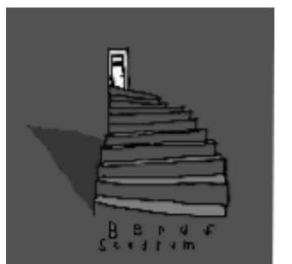
9.2.2005: Check-up der Bewerbungsunterlagen - Anmeldung beim Hochschulteam

9.3.2005: Check-up der Bewerbungsunterlagen - Anmeldung beim Hochschulteam

Für die Workshop-Veranstaltungen am 14.12. und 18.1.2005 sind noch Plätze frei! Anmeldungen per Telefon/E-Mail oder persönlich beim Hochschulteam.

Veranstalter: Hochschulteam der Agentur für Arbeit Heidelberg, Kaiserstraße 69 - 71

Informationen:
Telefon: 06221 / 524-371
E-Mail: Heidelberg.Hochschulteam@arbeitsagentur.de



on the records

eMOTIVE

A Perfect Circle

Angesichts der Vielzahl zirkulierender, neu aufgewärmter Retrosongs stellt sich die Frage, ob die Welt noch ein Album voller Coverversionen braucht. Im Falle von eMOTIVE kann die Antwort nur heißen: Ja, denn es ist eine der guten Neuaufnahmen.

A Perfect Circle hat es geschafft, den Originalen neue Glanz zu verleihen, ohne ihnen die Würde zu rauben. Der Lennon-Klassiker „Imagine“ wirkt durch das Gewand aus Bass und Streichern viel intensiver. Der fatalistisch anmutende Gesang Keenans scheint dem 21. Jahrhundert auf den Leib geschrieben. Hier wird der rote Faden, der sich durch die Songauswahl zieht, besonders sichtbar: Lieder gegen Krieg, Habgier und Hass. Statements, die ihre Bedeutung nicht verloren haben. Die Rechnung geht auf: Die ursprünglichen Motive werden in einen neuen Kontext gestellt: Neuentdeckung statt Nostalgie. Die Originale sind so kaum wiederzuerkennen, wie bei der Neufassung von „People Are



People“ (Depeche Mode) oder „When the Levee Breaks“ (Led Zeppelin). Nicht zuletzt findet sich mit „Passive“ auch ein gänzlich neues Stück auf der Platte. Und so muss der Vorwurf, ein Coveralbum zeuge von Einfallslosigkeit, ungehört verhallen, denn A Perfect Circle sind und bleiben groß, ob sie nun erfinden oder neu entdecken. (Igr)

Deja Vu All Over

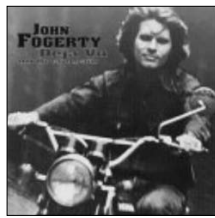
John Fogerty

Abgesehen vom Titelsong und dem sampfungstränkten „In The Garden“ klingt es auf John Fogertys aktuellem Album „Deja Vu All Over Again“ weniger als erwartet nach Creedence Clearwater Revival, jener Formation mit der Fogerty Anfang der Siebziger Jahre zu den Beatles aufschloss. Freilich: Them ist noch immer 'em, about ist 'bout und mit seiner gequälten Stimme gelingt Fogerty rasch der Brückenschlag zu den eigenen Wurzeln.

Sieben Jahre Zeit ließ er sich für den Nachfolger von „Blue Moon Swamp“. Entsprechend inhomogen klingen die Songs. „She's Got Baggage“ ist furchtbar schön-schneller College-Rock. Dire Strait Mark Knopfler dominiert mit seinem Gitarrenspiel „Nobody's Here Anymore“. Ein fidelere Cowboy, „I Will

Walk With You“, grüßt mit Dobro und Mandoline den späten Merle Haggard und verspricht Laid Back „Come what may, I will walk with you“. Überhaupt bietet Fogerty schönste Harmonien an („Sugar Sugar (In my life)“) und besingt die großen Kleinigkeiten („Honey do“, „Rhubarb Pie“).

Neben Kollegen wie Bruce Springsteen, R.E.M. und John Mellencamp nahm Fogerty an der diesjährigen Vote-for-Change-Tour im Vorfeld der amerikanischen



Präsidentenwahl teil, stellte die neuen Songs so in die Tradition seiner Anti-Vietnam-Klassiker, wie „Fortunate Son“. Dennoch ist „Deja Vu All Over Again“ mitnichten bloßes Selbstplagiat, sondern die feine Sammlung eines begnadeten Songschreibers, der sich vornehmlich zurücknimmt, um beizeiten umso deutlicher durch sein musikalisches Genie zu überzeugen. (sek)

Live from Toronto

Mad Caddies

Sommer, Sonne, Surfen und jede Menge warmes Bier. So klingen die kalifornischen Vorzeige-Ska-Punks Mad Caddies. Nach mittlerweile fünf Studioalben veröffentlichen die Macho Nachos nun ihr erstes Live-Album.

Fans der Band werden keines ihrer Lieblingsstücke vermissen. Die Qualität ist für eine Live-CD wirklich gut, man fühlt sich mitten in den tobenden, schwitzenden Mob des Konzerts hineinversetzt.

Die Mad Caddies geben alles und das auf hohem musikalischen Niveau. Im Vordergrund stehen laute Gitarren und röhrende Bläser, aber auch der Gesang kann überzeugen, wenn man bedenkt, dass Sänger Chuck ständig wie ein Derwisch über die Bühne fegt. Schöne Melodien sind hier allerdings wichtiger als tiefsinnige Texte. Aber dass wird ihnen wohl niemand vorwerfen. Die Mad Caddies machen Spaß und wollen nicht die Welt verändern.

Wer schon alle Platten der Band sein Eigen nennt, braucht „Live from Toronto“ wohl nicht. Alle die Ska-Punk im Stil von Less than Jake und Reel Big Fish mögen, sei diese CD jedoch allerwärmstens empfohlen. (mge)

Lebensmittelhitparade

Smudo über Quote im deutschen Rundfunk

Was sagst du zur Diskussion über eine Quote für deutsche Musik im Radio?

Dass es die Diskussion gibt, finde ich gut. Erstmals muss aber gesagt werden, dass es bei der Diskussion nicht um ein speziell deutsches Problem geht. Dazu kommt noch, dass das Wort „deutsch“ oft missverstanden wird; und das Wort „Quote“ ist auch unglücklich gewählt. Tatsache ist aber: Wer bestimmt, was im Radio läuft, hat Macht. Deswegen wurden in Deutschland die Rundfunkgesetze erlassen, damit diejenigen, die Macht durch Radio haben, die Sache im Sinne des Volkes vorantreiben. Die Öffentlich-Rechtlichen bekommen ihr Geld vom Volk und haben deswegen auch einen kulturellen Auftrag und eine Informationspflicht – ohne die hätten wir nicht einmal die stündlichen Nachrichten. Der kulturelle Auftrag umfasst auch die Förderung, also Verbreitung, regionaler Musik.

Diesem Auftrag kommen die Sender nicht nach.

Und du sagst, das sei nicht nur in Deutschland so?

Nein, das ist heute mehr ein globales Problem. In der Schweiz, in Polen und in Frankreich gibt es die Quote schon, in England wird sie wie hier diskutiert. Und auch in Amerika steht sie zur Debatte. Alle neuen osteuropäischen EU-Mitglieder planen bereits eine Quote, um ihre kulturelle Identität zu wahren.

Ist es wirklich so schlimm?

Durchaus. Nur 1 Prozent aller Musik im deutschen Radio ist tatsächlich deutschsprachig, Newcomer gibt es kaum. Von über 600 Radiosendern spielen gerade mal sechs einen Anteil lokaler Musik. Es wäre ein enormes Problem für eine Band hier aus Heidelberg, bei einem lokalen Sender gespielt zu werden.

Wir, die wir ja schon etabliert sind, sollten eigentlich solch eine Quote nicht brauchen, aber unsere Single „TROY“ wurde in den letzten vier Monaten bei uns in Stuttgart nur acht Mal gespielt. Die Sender spielen einfach nicht mehr die Platten, die die Menschen hören wollen.

Und das ist schon länger so?

Es gab in den Neunziger Jahren schon mal einen Aufruf an die Öffentlich-Rechtlichen, sich doch

längst nicht mehr nach Geschmack ausgesucht, sondern nach der Frage: „Welches Programm lenkt meine Hörer nicht zu sehr von der Werbung ab?“ Es gibt zum Beispiel Formalien, die festlegen, dass ein Lied nur dann gespielt wird, wenn der Refrain nach spätestens 30 Sekunden oder so einsetzt.

Wer ist denn Schuld an dem ganzen Dilemma?

Man sagt immer: die Industrie. So einfach ist das aber nicht. Das Problem ist vielmehr, dass ein „Alex-Superstar“ mit seinem I-love-you-all-Gedudel garantiert seinen Platz bei allen Radiosendern bekommt, Max von Freundeskreis aber in seiner Heimatstadt Stuttgart mit einem Lied, das – und das wird keiner bestreiten – qualitativ und inhaltlich besser ist, einfach nicht gespielt wird. Und wenn ein Lied nicht gespielt wird, weil es deutsch ist, ist das nicht fair und gegen die Chancengleichheit.

Wie kommst du denn ohne Radio an neue Musik?

Um an neue Mücke zu kommen, bediene ich mich meist meiner Freunde, die mir ein Tape zusammenstellen oder eine CD brennen. Ab und an blättere ich auch mal in einem Musikmagazin. Radio höre ich mittlerweile kaum noch.

Mal was ganz anderes: Wie groß schätzt du denn die Bedeutung von Liedtexten ein?

Also bei uns, würde ich sagen, ist das Verhältnis von Text und Musik ziemlich ausgeglichen. Der Text war aber schon immer wichtig: Wenn die Beatles damals nicht „Twist and Shout“, also „Tanz und schrei“, sondern „Heul rum und fühl dich Scheiße“ gesungen hätten, dann wäre das Lied sicherlich nicht solch ein Erfolg geworden. (pt, phe)



Foto: www.pearson.tv.de

Michael Schmidt, besser bekannt als Smudo

bitte an die Auflagen in den Rundfunkverträgen zu halten – statt besser wurde es aber nur noch schlimmer. Auf www.musiker-in-eigener-sache.de gibt es übrigens ein Forum und Informationen zu diesem Thema. Zur Quote möchte ich noch folgendes zur Veranschaulichung sagen: Es gibt da ja den Satz „Qualität setzt sich durch“. Der stimmt nicht. Vielleicht kann man das mal so illustrieren: Wenn es eine Lebensmittelhitparade gäbe, dann wären sicherlich nicht die zehn gesündesten Lebensmittel in den Top-Ten, sondern eher ungesunde Sachen, die sich vor allem durch die gute Produzierbarkeit und gutes Marketing auszeichnen. Und bei der Musik, wie verhält es sich da?

Bei der Musik ist das genauso. Im Radio wird die gespielte Musik

Ihr Service-Spezialist für Tinte, Toner, Papier & Co...

Tintenpatronen für Canon-Drucker
Serie 2000 / 4000 / S100 / S200 / S300 / S330 / i250 / i320 / i350 / i450 / i470 / i475 / kompl. Schwarz + Farbe **nur € 11,99**

Serie S400 / S450 / S500 / S600 / S800 / S900 / S9000 / i550 / i560 / i850 / i865 / i905 / i950 / i965 / BJC 3000 / BJC 6000 / Stück **nur € 4,50**

Tinten-Tankstelle für Ihre leeren Druckerpatronen!!!

Tintenpatronen für Epson Stylus Color c64 / c66 / c84 / c86 ab € 7,50

Original- und Alternativ-Patronen für Canon / HP / Lexmark u.v.a.

€ 5,- Vergütung für Ihre leere Toner-Cartridge bei Kauf eines wiederbefüllten Toners!

Nachfüll-Kits für Canon / HP / Lexmark / Xerox... € 1,33!
Füllung einer Patrone im Starterset bei uns schon ab

Öffnungszeiten: Mo. - Mi. 10.00 - 19.00 Uhr
Do. + Fr. bis 19.30 Uhr - Sa. 10.00 - 16.00 Uhr
Heidelberg - Rohrbacherstr. 6-8 - im Carré
Telefon 0 62 21 - 45 34 17 - Fax 0 62 21 - 45 34 19

HORN CITYSTORE Computierzubehör für alle Systeme zu Superpreisen!!!

Große Auswahl vom Feinsten ...

... der süffigsten Biere
Mineralwässer · Säfte aus der Region
Deutsche und internationale Weine
Winzersekte · Präsentkörbe · Modegetränke
Edelbrände und Liköre in Schmuckflaschen
Vorgekühltes Getränkeassortiment
Weinprobeausschank
Kundenparkplätze teilweise überdacht
Kofferraumservice
Festinventar

Getränkefachhandel und Zeltverleih Harald Fein

Im Sändel 8
69123 Heidelberg
Telefon (0 62 21) 83 62 10
Telefax (0 62 21) 83 90 25

Öffnungszeiten:
Mo. - Fr.: 9.00 - 18.30 Uhr
Sa.: 8.30 - 14.00 Uhr

Eckstein Heidelberg die Zauber- und- Musikkneipe

* Am Fischmarkt 3 – Ecke: Untere Straße (Altstadt) * Tel.: 06221 / 43 22 80

Di. - Do. - So. unterhalten einige der besten Zauberer der Stadt (Eintritt frei).

Fr. und Sa. DJ Itze, der exklusiv auflegt, ganz im Zeichen der Musik.

Karaoke, jeden ersten Dienstag im Monat, Moderator: Peter Bold (Eintritt frei).

www.ecksteinheidelberg.de / Mail: ecksteinheidelberg@t-online.de

Öffnungszeiten: So.-Do. 18:00 - 02:00 Uhr / Fr.-Sa. 18:00 - 03:00 Uhr / von Mai bis September Sonntag 14.00 - 2.00 Uhr mit Außenbestuhlung.

Multikulti auf 24 Spuren

Eindrücke aus dem Schmelztiegel Buenos Aires

Von **Judith Krietsch, Buenos Aires**

Kaum hat man den Flughafen verlassen, hört, riecht und fühlt man es. Buenos Aires ist Geräusch, Geruch und Berührung zugleich. Noch reibt man sich verschlafen die Augen und ist doch schon mittendrin.

Die Stadt wirkt wie eine riesige Theaterkulisse, ihre Bewohner sind die Hauptdarsteller. Man spürt den Einfluss der unterschiedlichsten Kulturen, die trotzdem eine gemeinsame, irgendwie europäische Ausstrahlung haben. Die Argentinier, dieses Volk aus allen Völkern, sind so verschieden wie das Bild der Stadt selbst und doch ergibt alles schließlich ein harmonisches Miteinander.

Elegante ältere Herren, die alle aussehen wie ehemalige Präsidenten, prägen das Stadtbild ebenso wie die Bewohner der *villas*, der Armenviertel, die in der Fußgängerzone Süßigkeiten verkaufen. Auch wenn die offizielle Sprache des Einwandererlandes, Argentinien, Spanisch ist, das linguale Wirrwarr ist perfekt: Nicht selten sitzt man im Café neben einem Ehepaar, das in fließendem Spanisch *Café con leche* bestellt, um dann lauthals

auf Französisch über die beste Käsesorte für Quiche Lorraine zu diskutieren. Deutsche, Franzosen und Engländer sind hier meist keine Touristen. Sie leben als Zugewanderte, oft schon seit vier Generationen hier.

Mit dem Stadtbild verhält es sich nicht weniger international: An manchen Ecken scheinen die Stadtarchitekten inspiriert von den majestätischen Fassaden der Hauptstadt Frankreichs, anderswo muss das Hightech-Ufer der Londoner Themse Modell gestanden haben. Auch die USA leisteten ihren Beitrag, nicht zuletzt durch den Export von Autos – glänzende Straßenkreuzer und verbeulte Klapperkisten, beide mit dem nostalgischen Charme einer vergangenen Ära.

Auf der Avenida Nueve de Julio, der breitesten Straße der Welt mit 24 Spuren, ragt „el obelisco“, der Obelisk von Buenos Aires in die Höhe. Hier scheint die Stadt ihren Ursprung zu haben. Er ist der Dreh- und Angelpunkt des Stadtzentrums. Alle Straßen führen in Strahlen von ihm fort, beziehungsweise auf ihn zu. Direkt an ihm vorbei peitscht der allgegenwärtige Verkehr. Was sich

dem Betrachter hier bietet, ist ein virtuoses Schauspiel des Chaos, in dem jeder Beteiligte unsichtbaren Regeln zu folgen scheint, die sich dem Zuschauer nicht erschließen mögen.

Egal, wohin man sich wendet: Man fühlt sich einer Art Sog ausgesetzt, dem man sich nicht entziehen kann. Gleichzeitig in eine Richtung gezogen und in eine andere zurückgehalten, wird man von der Stadt eingatmet und schon gehört man zu ihr, ist ein Teil von ihr geworden. In keinem Moment ist man allein, in keiner Sekunde dringt die Stille durch den unablässigen Lärm.

Ein ständiger Begleiter ist auch der Wind, der, wenn er vom kalten Süden kommt, eher arktische denn südamerikanische Gefühle aufkommen lässt. Lässt man sich von ihm weitertreiben, stößt man irgendwann auf die Plaza de Mayo. Hier befindet sich die Casa Rosada, der Regierungspalast des Präsidenten Néstor Kirchner. Das „Rosa Haus“ besticht mit seinem traditionellen, alteuropäischen Flair, kombiniert mit südamerikanischer Nachlässigkeit: Als die Frontfassade des Gebäudes fertig gestrichen war, ging die Farbe aus und so ist der Amtssitz des mächtigsten Mannes Argentiniens eigentlich nur das „Halbrosa Haus“.

Ein weiteres Beispiel für die argentinische Lebensführung, die in der Hauptstadt ihre Formvollendung anstrebt. Sie ist kein Chaos im herkömmlichen Sinne, sondern vielmehr die Erhebung des Chaosprinzips zu einer Lebenseinstellung.

Denn, auch wenn die Straßenlaternen den ganzen Tag brennen, weil vergessen wurde, sie auszuschalten, auch wenn eine weiße Fußgängerampel, das argentinische Äquivalent zu unserer grünen, nicht unbedingt bedeuten muss, dass man gefahrlos den Zebrastreifen überqueren kann, auch wenn Zeitabsprachen ungeniert vernachlässigt werden, alles hat Prinzip.

Auch wenn es zunächst völlig willkürlich erscheinen mag – es funktioniert.



Der Obelisk und der Verkehr: Buenos Aires' belebte Straßen und das herausragende Wahrzeichen im Hintergrund.

Elitäres Katerfrühstück

Yale-Studenten nach der Präsidentschaftswahl



Foto: gla

Von **Andreas Glaser, Yale**

Auch auf dem Yale Campus hat die Wahl des amerikanischen Präsidenten ihre Spuren hinterlassen. Am Tag danach ist der Platz vor der Unibibliothek noch immer voll von mit Kreide geschriebenen politischen Slogans: „Save the environment. Plant a Bush back in Texas!“, „Redefeat Bush!“ oder einfach „Vote Kerry!“.

Die deutliche Mehrheit der Studenten hätte lieber den Herausforderer John Kerry ins Weiße Haus einziehen sehen. Die Studentenzeitung, die fünfmal pro Woche erscheint, hat am Freitag vor der Wahl in ihrem Leitartikel eine beherzte Wahlempfehlung für Kerry ausgesprochen, und der Wahlbezirk von New Haven, in dem Yale liegt, hat nach den Angaben von CNN mit 79 Prozent für Kerry gestimmt.

Entsprechend bedrückt war die Stimmung bei Vielen, nachdem Kerry am Mittwoch seine Niederlage eingestanden hatte. Am Abend zog eine kleine Gruppe Studenten singend über den Campus: „This little light of mine/Don't let Bush put it out/I'm gonna let it shine.“ Eine der Studenten erklärt, dass in den nächsten Tagen organisierte Demonstrationen geplant würden. Aber sie wollten solange nicht einfach nur rumsitzen und sich selbst bemitleiden.

Zwei Tage später treffen sich circa 50 Studenten auf dem Bibliotheksplatz zu einem „Anti-Bush Bazar“. Auf einer großen Holztafel steht das Motto: „Don't mourn. Organize!“ Die Regeln des Treffens sind einfach. Jeder darf das Wort ergreifen, um politische Aktionen anzukündigen, für liberale Organisationen zu werben oder einfach nur seine Gefühle auszudrücken. Der Großteil der Sänger vom Mittwoch ist auch wieder mit dabei. Am Rand der Versammlung stehen ein paar Studenten mit „Bush-Cheney“ Wahlkampfschildern, eine Gesandtschaft der College-Republikaner.

Auf die Redefläche treten Studenten,

die in der Friedensbewegung, bei den College-Demokraten oder in anderen liberal gesinnten Organisationen aktiv sind. Die meisten Redner haben sich im Wahlkampf aktiv für Kerry eingesetzt. Sie haben ihre Sommerferien damit verbracht in Florida von Haustür zu Haustür zu gehen und Wähler zu werben, erzählt eine Studentin. Nun gehe es darum, die ganze Motivation und Energie nicht einfach abebben zu lassen, sondern aktiv zu bleiben.

Auch ein Sprecher der College-Republikaner ergreift das Wort. Jetzt gehe es doch vor allem darum, den Dialog zu finden. Anstatt sich abzugrenzen, sollten die Bush-Gegner nun versuchen, konstruktiv mit den Republikanern zusammenzuarbeiten. Doch von den anderen in der Versammlung erntet er eher kritische Blicke und Gelächter.

Bob, einer der wenigen Bush-Anhänger auf der Versammlung, findet für die politischen Ansichten seiner Kommilitonen klare Worte: „Completely out of touch, out of touch with the American people!“ Millionäre und Intellektuelle aus Neuengland verstanden doch kaum etwas von der US-Realität.

Er selbst wisse, wie ein Fabrik-schornstein aussieht, schließlich sei er neben einem aufgewachsen. Heute sei er besonders stolz darauf, ein Republikaner aus Ohio zu sein. Und so schwenkt er sein Bush-Plakat, seinen liberalen Kommilitonen zum Trotz. Dabei hat Bush genau wie Kerry am liberalen Yale seinen Bachelor gemacht. Nur zwei Jahre nach Kerry erhielt Bush hier 1968 seinen Abschluss. Die beiden könnten sich auf dem Campus also durchaus begegnet sein. Die Tatsachen, dass beide sogar Mitglied in derselben „Secret Society“, der „Skull and Bones“, waren, gibt immer wieder Anlass zu wilden Spekulationen und Bedenken.

Doch manche Studenten finden in dieser gemeinsamen Vergangenheit Trost: Wenigstens ist der Präsident nach wie vor ein Yalie.

schon in früheren Verhandlungen mit dem VRN nichts unversucht gelassen, das Bestmögliche für die Hochschulherauszuholen. Die angekündigten, massiven Preissteigerungen haben weder Studentenwerk, noch Uni oder PH zu verantworten.

Sollte das Gros der Heidelberger Hochschüler die Sichtweise des ruprecht geteilt und sich deswegen nicht an der Umfrage beteiligt haben? Viel eher war wohl Desinteresse der Grund, dass nur 17,5 Prozent der Studierenden von der Möglichkeit Gebrauch machten, ganz demokratisch und komfortabel mitbestimmen zu dürfen.

Viele, die an der Befragung teilgenommen hatten, sahen das so und bedankten sich ausdrücklich im Kommentarfeld für die Gelegenheit zur Mitsprache.

Alexander Werschak, Pressesprecher Studentenwerk Heidelberg

Impressum

ruprecht, die **Heidelberger Studierendenzzeitung**, erscheint dreimal im Semester, jeweils Mitte Mai, Juni, Juli, beziehungsweise November, Dezember und Februar. Die Redaktion versteht ruprecht als unabhängiges Organ, das keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet ist. Die Redaktion trifft sich während des Semesters jeden Montag um 20 Uhr im Haus der Fachschaften, Lauerstraße 1, 3. Stock. Für namentlich gekennzeichnete Artikel übernimmt der/die AutorIn die Verantwortung. **Herausgeber:** ruprecht e.V. **V.i.S.d.P.:** Reinhard Lask, Werderstraße 13, 69120 Heidelberg **Redaktionsadresse:** ruprecht, Lauerstr. 1, 69117 Heidelberg **Telefon:** 06221/542458 **Fax:** 06221/542457 **E-Mail:** post@ruprecht.de

Druck: Caro-Druck, Kasseler Straße 1a, Frankfurt am Main **Auflage:** 10000 **Redaktion:** Johanna Shizuka Berg (jo), Rahel Bräuer (rab), Christina Brüning (cbr), Anne-Kathrin Draeger (ad), Solveig Frick (fr), Viktoria Funk (vf), Paul Heesch (phe), Franziska Hoffmann (fh), Daniel Holl (hol), Dorothea Kaufmann (dok), Sebastian Krug (sek), Matthias Kugler (gio), Reinhard Lask (rl), Nina Lutz (nil), Gabriel A. Neumann (gan), Florian Oediger (foe), Oliver Radtke (olr), Walther Rosenberger (wro), Lisa Kolb (lko), Fabian Erik Schlüter (üte), Jens Schupp (jes), Petruta Tatulescu (pt), Christian Underwood (cu), Stefanie Wegener (stw), Alex Wenisch (wen), Miguel Antonio Zamorano (maz) **Korrespondenten:** Lucius Bunk (lub), Andreas Glaser (gla), Judith Krietsch (jkr) **Freie MitarbeiterInnen:** Trixie Bastian (tbn), Karin Benkelmann (kb), Stefan Dworschak (sdw), Stephanie Frink (sfr), Matthias Gerber (mge), Noemi Girgla (ngi), Christine Goffinet (chg), Lisa Grüterich (lgr), Laura Heinz (lhe), Andreas Hofem (aha), Franziska Hoffmann (fh), Friederike Lund (flu), Sigrid Meßner (sme), Anne Mühleisen (amu), Babett Müller (bmu), Helga Rietz (hri), Hannah Sandfuchs (has), Philipp Scheffzek (psh), Britta Settmacher (sett), Marius Stiefelhagen (msti), Karoline Temnitz (kte), Philipp Weber (pwe) **Redaktionsschluss für die kommende Ausgabe:** 5. Dezember 2004 **ISSN:** 0947-9570

Der **ruprecht** im Netz: www.ruprecht.de und ruonline.fsk.uni-heidelberg.de

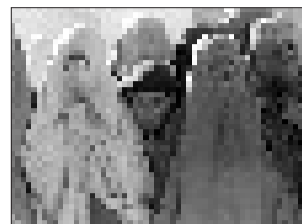
Personals

alle! Toleranz war gestern, ruprecht ist heute! - rl
rl! Ich muss ihn erst wieder hochkriegern ... den Computer... - jo
ad! Sag mal was Schmutziges...> Küche - rl
kivi! Brot kann schimmeln, du kannst nichts - rl
alle! Ich geh' gleich nach Hause - ad
> **ad!** Anne sei ruhig, sonst geben wir dich zur Adoption frei - maz
InDesign! Fuck you! - ad
ad! Das sagt man aber nicht. Das ist ja geradezu Gossensprache - gan
gan! Hast du schon dein zehnjähriges Unijubiläum gefeiert? - rl
rl! Ich feier' erst mein 15-jähriges - gan
ad! Du kannst bei mir drauf wenn du möchtest - cbr / **cbr!** Ich hab jetzt keine Lust - ad
alle! Ich muss Glossen lesen, und dafür werde ich mich zurückziehen! - gan
rl! Schnuckipups, was wäre ich ohne dich? - ad
> **ad!** Weniger kurz... - rl
alle! Warum muss ich mich immer nach der Spalte richten? - gio
> **gio!** So sind wir Männer halt - olr
phe! Du bist echt zu dumm um aus dem Bus zu winken! - gio

Möbel
unaRegale
aus MASSIVHOLZ

Regalstudio
www.regalstudio.de
Tel.: 06221 18 98 35

Die Känguruh-Hoden der Vorgängersendung sind nichts gegen das, was die Kandidaten nun durchstehen müssen: Die tägliche Nahrungsaufnahme besteht aus verschiedensten geschmackssinzerfetzenden Ekelprodukten, die selbst hartgesottene Fans des Genres auf eine harte Probe stellen werden.



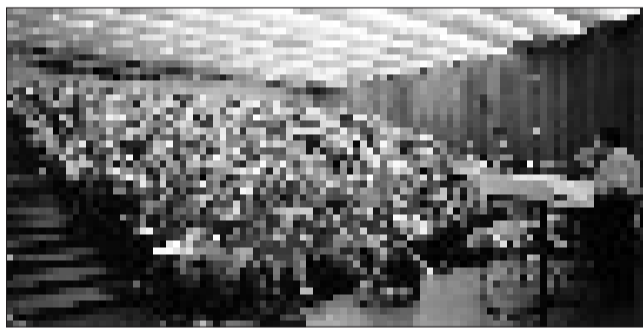
Ich bin eine Studentin ...
(Aus Angst vor Vergeltungsakten der Sprengstoffgürtelträgerfraktion, haben wir davon Abstand genommen diesen Gag auch noch zu drucken)



Männliche Teilnehmer können sich in drolligen Männlichkeitsritualen Vergünstigungen verdienen. Die Regeln sind einfach: Wer zuhaut und gewinnt, bekommt ein Gerstensaftgetränk seiner Wahl. Sonst gibt es nur Döner vom feigen Huhn.

ICH BIN EIN STUDENT

HOLT MICH HIER RAUS!



Die Königsdisziplin: Der Kandidat trinkt zwei Flaschen Mineralwasser, setzt sich genau in die Mitte und muss bis zum Schluss der Wasserwirtschaftsvorlesung durchhalten. Wer dennoch pinkeln will, muss dies am Platz machen: natürlich nach Ankündigung durch wildes Fingerschnipsen und lautem rufen: „Herr Professor, ich muss mal aufs Klo!“

Eine eigene Wohnung, ein Zimmer, oder gar „Privatsphäre“ gibt's im Uni-Camp nicht. Um wirklich realistische Bedingungen zu simulieren, kommen ab und zu BWL-Studenten und werfen halbe Hamburger und Beck's-Dosen in die Betten. Wasser und Seife gibt's nur vor dem gleichgeschlechtlichen Verkehr in der Unisex-Dusche.



Ey!

Endlich erlaubt mir mein Stundenplan einen Besuch im Studentensekretariat. Es ist Punkt 10 Uhr und ich bin die Zweite in der Schlange. Na dann los! Es ist zehn nach zehn und die Tür ist noch immer verschlossen. Indessen hat sich eine Horde Studenten um mich versammelt. Freundliches Türklopfen bewirkt keine Reaktion. Fünfzehn Minuten sind vergangen. Meine Leidensgenossen und ich werfen uns ein verkramptes Lächeln zu. Auf heftiges Klopfen erfahren wir, dass noch eine interne Sitzung stattfindet. Dreißig Minuten später öffnet sich die Tür - ohne Entschuldigung, versteht sich. Dafür aber mit der Verkündung, dass Schalter Zwei aufgrund einer Erkrankung unbesetzt ist und sich alle Betroffenen an Schalter Eins zu wenden hätten. Nun muss also nur noch mein Vorgänger abgefertigt werden und dann bin ich dran. Doch qualvolle weitere fünfzehn Minuten bleibt das Tor zur Glückseligkeit verschlossen. Was macht der Typ da drin? Die Dame am Schalter mit einem unmoralischen Angebot davon überzeugen, ihm eine zusätzliche Studienbescheinigung auszustellen? Ich muss jetzt jedenfalls los, denn es bleiben nur noch dreißig Minuten bis mein 200%ig ausgelastetes Proseminar beginnt, und ich will dem Dozenten schließlich nicht vom Flur aus lauschen. Doch ein Trost bleibt: Ich kann mich damit rühmen, auf einer der angesehensten Unis Deutschlands zu studieren. Und meine 40 Euro Verwaltungsgebühr tragen wenigstens zur Lohnfortzahlung im Krankheitsfall bei. Hoch lebe die Ruperto Carola! (ad)

Ich finde allerdings, dass die normative Komponente auch a priori aus einem ganz anderen Blickwinkel betrachtet werden kann!

Moment mal! Willst Du etwa andeuten, dass ich hier einen neostrukturalistischen Standpunkt postuliere?

Oh Mann, noch vier Jahre!

Bei Kant dagegen ...

... axiomatisch, eben!

... institutionalisierte Berechtigungssicherheit ...

Hier liegt doch ganz eindeutig eine funktionale Motivationskonvergenz im klassisch-rousseau-schen Sinne vor!

Aber nach Max Weber ist doch ...

... aber die normative Komponente ist doch dabei nicht ihrer Relevanz entsprechend gewichtet worden. Und das muss man dem Referenten auch vorwerfen dürfen ...



Die weiblichen Teilnehmer können ihre Situation im Uni-Camp aufbessern, indem sie besondere Aufgaben übernehmen. Erworbene Privilegien, dürfen nach Gutdünken des Dozententeams vergeben und gestrichen werden. Alle Regeln und Bilder findet ihr unter: www.studibitchcamp.com/picrules.html



Wir sind die Letzten, und haben es sind immer noch hier drin. Aber aus uns ist trotzdem was geworden: ruprechtler!

